Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 57 (1778)

Artikel: Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1777
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371516

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1777.

So oft man über die Erde und derer Bewohner derselben Betrachtungen machet, scheinen sich allemahl Auftritte ereignet zu haben, die zum Nachdenken gereichen, und so man nun über Jahrhunderte zurücke denket, so ist dieser Welttheil Europa jmmer einer in Ansehung verschiedener Veränderungen der Merkwürdigste gewesen. Dann hier tummelten sich die Leidenschaften; hier bildete man Staatssisteme in tausenderley Formen; hier führte man verheerende und schreckliche Kriege; hier stiegen Künste und Wissenschaften aus dem Schutte der Barbarey hervor; hier erfand man Dinge, die die Ehre des menschlichen Verstandes sind; hier verfertigte man Gesetzbücher für fremde Nationen; und hier glänzten die grösten Genies, die jemahls gelebet haben.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1776. war gegen dem Ausgang sehr gut. Der Winter unbeständig, jedoch durchgehens gemässigt. Der Frühling war auch unbeständig, mit abwechslender Witterung in warme und kalte Tage, so daß bey Ausgangs Merzen die Baumfrüchte in bergichten Ländern fast gänzlich erfrohren. Der Sommer war gut, ausgenommen der Brachmonat sehr naß, so daß der Weinstock Schaden lidte, und das Vieh an theils Orten Mangel haben mußte. Da nun aber die letztern Sommermonate mit schöner und warmer Witterung begleitet waren, so hat man von den meisten Orten her erwünschte Nachrichten, daß die Feldfrüchte wohl gerathen waren.

Von den Staatsbegebenheiten.

Unter diesen Begebenheiten sind zu bemerken: Erstens, der hohe Todesfall des Königs Joseph I. in Portugall, und dessen Thronbestiegung der Prinzessin Maria Francisca von Brasilien. Zweytens, die gemachte Allianz oder Bündnuß zwischen Seiner Majestät Ludwig XVI. König von Frankreich und denen Hochlöbl. Ständen und einigen zugewandten Orten der Eydgnoßschaft, welche in Solothurn geschlossen und den 25. Augstmonat st. n. daselbst feyrlichst ist beschwohren worden. Drittens, die Reise des deutschen Kaysers Joseph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkensteins, nach Frankreich, und von dannen durch die Schweiz widerum naher Wien.

Vom Krieg und Frieden.

Gleich wie vor einem Jahr das Kriegs-System gewesen, so war es auch dato noch. Der Krieg der Engelländer mit ihren Collonisten in Amerika wird noch immer fortgesetzt. Die Zwistigkeiten der Spanier mit Portagall sind meistens gütig beygelegt. Die türkische Pforte hat immer genug zu thun, ihre eigenen Unterthanen im Zaum zu halten. Von den andern Europäischen Machten ist dermahl nichts kriegerisches zu melden.

Auszug der neuesten Staats und Weltgeschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1776. hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa, begeben und zugetragen haben.

Fortsetzung der in den Spalten der Monaten abgebrochenen Materie, von der Geschichte des Caffee.

Im Jahre 1652. legte ein griechischer Bediente eines türkischen Kaufmanns das erste Caffeehauß zu Londen in Engelland an; 1663. und 1675. ließ König Carl alle Caffeehäuser in Engelland aufheben, weil er besorgte, sie möchten zu gefährlichen Verbindungen Anlaß geben; aber er widerrufte diesen Befehl in wenigen Tagen. Spät ward er unter den Deutschen bekannt, aber desto schneller verbreitete er sich. Im Jahre 1710. soll man den ersten Caffee nach Wittenberg ins Deutschland gebracht haben. Man kan in den preusischen Staaten wenigstens eine Million Menschen annehmen, deren jeder täglich ein Loth Caffee trinkt. Das beträgt den 11. Millionen und 406,250. Pfund, und wenn man auch nur rechnen will, das für jedes Pfund 4. Ggr. ausser Lande gehen, so beträgt der jährliche Verlurst eine Million und 901,041. Thaler.

Indessen so allgemein der Kaffeetrank geworden, so scheinet derselbe doch an theils Orten widerum in die Abnahm zu gerathen, wie solches zu ersehen aus folgendem

Caffee-Verbott.

In dem Darmstädtischen im Deutschland wurde ein Verbott wider den Caffeetrank bekant gemacht. Weil dieser Trank, heißt es in der Verordnung, nur zur Lüsternheit der Zunge, und nicht zum Unterhalt dient, oft der Gesundheit Nachtheil bringt, auch durch denselben und den dabey verschwendeten Zucker grosse Summen Geldes aus dem Lande gezogen werden, und die natürlichen Landes-Getränke, zum merklichen Schaden derer, die sich mit Brau- und Kelterung derselben nähren, in Verachtung, und die Herrschaftlichen Einkünften dadurch in Abnahm gerathen; überdieß vieles Holz durch die Bereitung dieses fremden Getränkes unnöthig verbraucht und viele Zeit damit versäumet wird: so soll der Gebrauch desselben geringen Personen bey 10. Thaler Straffe, und 14tägiger Gefängniß, ganz verbotten; Vornehmen aber nur mit einer Abgabe von 8. Kreutzer fürs Pfund, wenn sie ihn mäßig gebrauchen, gestattet seyn. An-

Anmerkung über fremde Gewächse, die aus entfernten hitzigen Ländern und Himelsstrichen durch die Schiffahrt zum Genuß hieher gebracht werden.

Die einfache Lebensart der Menschen in denalten Zeiten, in Speise und Trank ist gewiß neben anderm eine grosse Ursache gewesen, daß sie zu einem so hohen Alter gelanget sind. Dann so, wie sie nach und nachsich von derselben entfernet und hingegen von Zeit zu Zeit durch die Wollust getrieben die Vielheit der Speisen und des Getränks, so wohl einheimischer als aber noch besonders fremder eingeführet haben, eben so sind sie allmächlich schwächer, mehrern Krankheiten unterworfen und von kürzerm Leben geworden. Unstreitig ists, das diejenigen Speisen und Getränke, die der gütige Schöpfer und Erhalter in einem jeden Himmelsstrich nachseinerWeisheit wachsen läßt, für die Bewohner desselben am zuträglichsten und gesündesten sind, indem sie nach der Natur derselben Einwohner eingerichtet sind. Hingegen ist eine richtige und durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß seit der Zeit, als man angefangen aus entfernten hitzigen Ländern verschiedene Speisen und Getränke einzuführen, worvon die Alten nichts wußten, auch dadurch viele fremden und zuvor nie bekannten Beschwerden und Krankheiten mit zu uns gebracht worden, weil der Genuß derselben, besonders wenn er nicht in sehr abgemessenen Schranken bleibt, unserer Natur zuwieder ist. Einmal das ist gewiß und sonderbar denjenigen zur Genüge bekannt, die gründlich wissen, wie es um die Gesundheits-und Lebensumstände der Menschen bewandtgewesen, ehe die Schiffe über die Meere gefahren, auf welchen dann allerley fremde Speisen, Getränke, Gewürze und Leckereyen zurück gebracht worden, und immer mehr und mehr hergebracht werden. Wie viele Uebel und Seuchen, die jetzt neu und ehemahlen unbekandt waren, haben sich in die Gränzen Europens und von da aus einem Lande in das andere eingeschlichen? Und was haben wir nicht für die Zukunft zu befürchten, da man durch einen allzustarken Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch obiger fremderWaaren seinenGesundheitszustand je mehr und mehr verschlimert? Durch die Schiffahrt haben wir freylich in andern Absichten vielen Vortheil und Nutzen, und ist es also weit entfernt, daß man derselben hierdurch das gebührende Lob entziehen wolle. Allein in diesem Stück ist sie dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als vortheilhaft, denn durch den Kauff und den selbst zum Theil unter den gemeinen Leuten eingeführten Genuß angezeigter fremder Waaren machen viele ihren Geldbeutel schwinden kaufen sich dadurch kränkliche Tage. Nicht alles ist gut was weit herkommt, wie viele durch ihr Betragen zu glauben scheinen. Bey einer vornehmen Tafel fragte ein Herr einen andern: welches der beste Wein und die besten Käse seyn? Der Befragte sagte, es werde hierinnen auf den Geschmack oder auf die Liebhaber ankommen. Nein, versetzte der fragende, sondern die sind die besten Weine und Käse, die am weitesten herkommen, denn diese sind ja die theuersten. Hier mag er wol auf das Sprichwort gezihlet haben: Was theuer ist, das ist angenehm. — Möchte doch die ehevorige Lebensart wider allgemein werden, und mit derselben Gesundheit, Munterkeit und Stärke zurück kommen, und die wollüstige und niedliche den Gaumen kitzelnde Nahrungsart aus unsern Gegenden verdrängt werden.

Nachricht von Ungewitter.

Schreiben aus Wilna in Litthauen, den 28. Heumonat.

" Ich berichte Ihnen eine sonderbare und schaudervolle Natur-Begebenheit. Seit Mitternacht sind wir heute beschäftigt, bey geweihten Kerzen zu beten, um den Donner, Blitz und Sturm abzuwenden, die über unserer Stadt nicht aufhören wollen. — Fast alle Viertelstunde höret man ein neues Unglück. Hier fallen Gebäude von Stein zusamen; dort, in den Vorstädten, werden die hölzernen Häuser vom Wind gar in die Luft geführet. Man glaubt, es sey der jüngste Tag. Alles versteckt sich, und kein Mensch getrauet sich auf die Strasse, aus Furcht, ebenfalls vom Wind weggeführt zu werden. Die Elementen, die bis heute Vormittags um 10. Uhr alle ihre Wuth gegen uns ausgelassen, fangen nun an ein wenig nachzulassen; aber der entsetzliche Ueberlauf des Gewässers läßt uns noch viel Unglück befürchten. In der Hauptkirche wird der Allmächtige inbrünstige angerufen, um uns zu schonen, und uns einen heiteren Himmel zu geben. Diese alte Stadt, die auch schon oft durchs Feuer gelitten, fällt jetzo schier zusammen. Dem Gerücht nach sind mehr als 100. Menschen und eine unbeschreibliche Menge Vieh unter den Trümmern der eingestürzten Häusern begraben. Dieser heftige Sturm hat nicht allein in diser Stadt und der umliegenden Gegend eine solche Verwüstung angerichtet. Alle Nachrichten, die man aus verschiedenen Gegenden von Pohlen erhält, machen fast eine gleiche Schilderung von Unglücksfällen, die man ausgestanden. Ein entsetzlicher Wirbelwind hat ganze Dörfer, öffentliche Gebäude und Häuser gänzlich zu Grunde gerichtet.

Naturbegebenheit.

Im Augstmonat 1776. ereignete sich in Florenz eine ganz ausserordentliche physicalische Begebenheit. Ein gewisser Priester Bertoli befand sich in seinem Zimmer im untersten Stockwerk ganz allein; auf einmal vernahmen seine Hausgenossen und Verwandte, bey welchen er wohnte, ein Getöse in seinem Zimmer, und darauf ein Geschrey des Priesters; sie liefen hinzu, und fanden diesen Mann auf dem Boden liegend mitten in einem Feuer, welches, als sie näher kamen, sich zerstreute und verschwand, der Priester war dergestalt beschädigt und verbrannt, daß ihn alle Kunst der Wundärzte nicht retten konnte; er starb am dritten Tage, ohne während der Zeit ein Zeichen eines Schmerzens gegeben zu haben. Er konnte auch von dem ganzen Vorfalle nichts weiter erzehlen, als daß er von ungefehr einen starken Schlag auf dem rechten Arm gefühlt habe, und daß plötzlich darauf sein Hemde in Brand gerathen und verzehrt worden sey.

Anmerkung.

Was war das nun wohl für ein Feuer, einen Priester in seinem Zimmer auf solche Art zu verbrennen, und dann wieder ohne weitere Spuren zu verschwinden? — Wahrscheinlich wars ein Blitz, wenn auch gleich damals kein Gewitter am Himel zu sehen war. Der Marchese Maffei hat es lange bewiesen, daß der Blitz nicht just in der Höhe ausgebrütet werden, und von da herabfahren muß, sondern, daß er gar wohl erst in dumpfigten verschlossenen Zimmern entstehen und sich entzünden kan; ja, daß er selbst unterirdisch erzeuget wird, und aus der Erde heraufbricht.

Nach-

Nachricht von Naturbegebenheiten im Canton Bern.

In dem Amt Sumiswald hat sich den 24. May 1777. eine unerhörte Naturbegebenheit zugetragen. Ein heftiger Wirbelwind erhobe sich plötzlich, riß mit vielem Gewalt und ungeheuren Krachen die grösten Eichbäume mit ihren Wurzeln aus dem Boden, legte einen Tannwald der Erden gleich, erhob ein ganzes Häuslein mit in die Luft, so das man erst ein paar Tag darnach in einer gewissen Distanz davon die Balken, Läden und andere Ueberbleibsel von diesem Gebäude fand.

An gleichem Tag hat sich zu Wasen, einem Hof in der Pfarr Sumiswald ein sehr heftigen Orcan geäussert, der die Erde und Rasen auf mehr als 50. Schritt weit, und einige Schuh tief aufgerissen, und Stücke weit davon weggetragen; wie die Einwohner behaupten, sah man einen einsmahligen Rauch, wie von einer Feuersbrunst hoch in die Luft steigen, wobey sich auch in der That Feuer in der Luft gezeiget. Sein Gewalt hat sich auf viele Stunden weit erstreckt, ganze Waldungen umgerissen, viele Tächer von den Häusern und ganze Scheuren weggerissen und fortgeführt, unter anderm hat es in der Gemeind Erisweil ein ganzes Häuslein, darinn sich Leute befunden, samt einem sich in demselben befundenen Knaben, von der Stell weggehoben, und solches umgestürzt, so daß der Knab elendiglich ums Leben gekommen.

Nachricht von einem in Bayern aus der Luft herabgefallenen Stein.

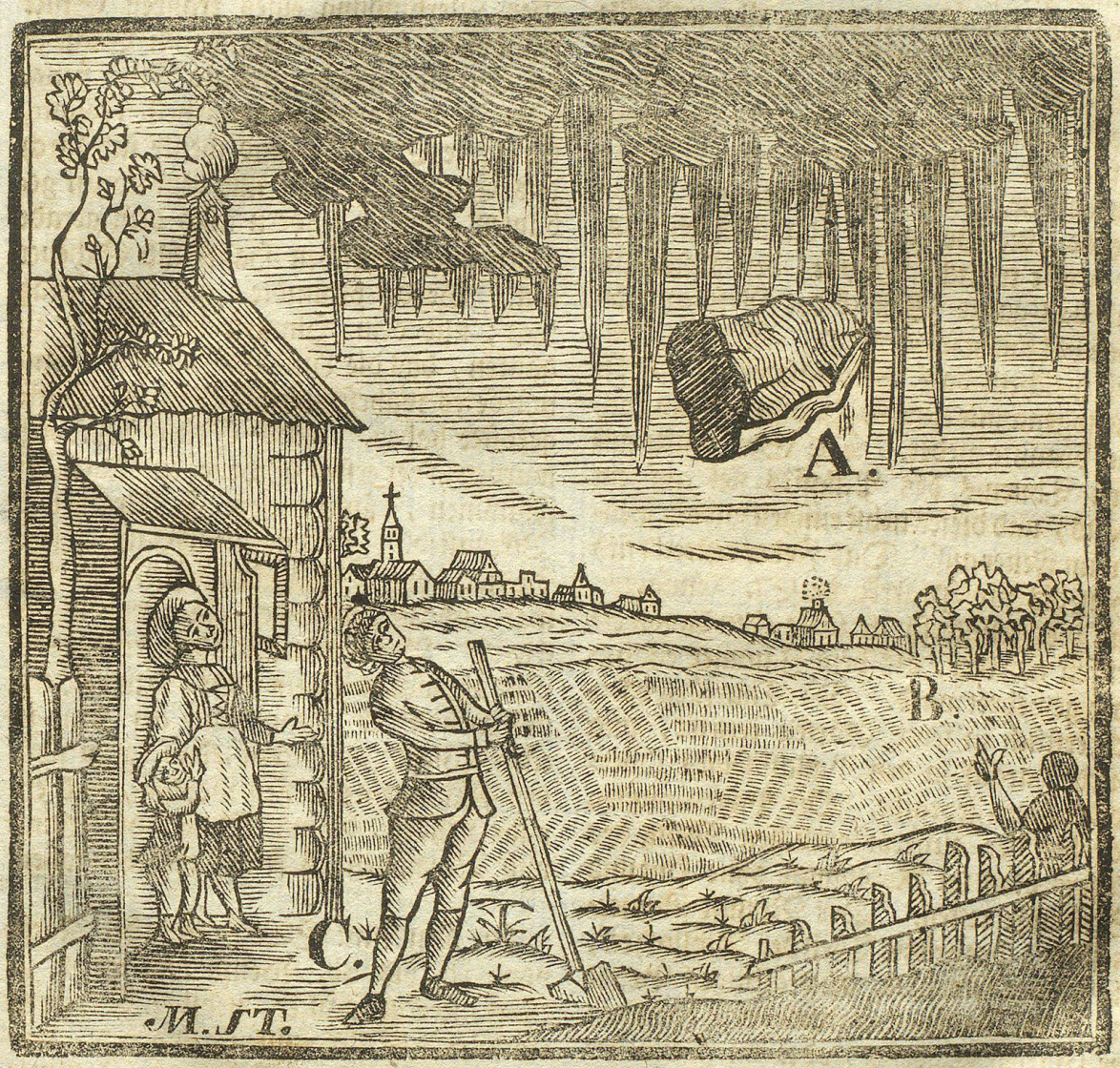
Den 20. November vorigen Jahrs, Abends nach 4. Uhr bey einem gegen Occident merklich verfinsterten Himmel hörten zu Mu kirchen verschiedene ehrliche Leute, welche darüber eidlich vernommen worden, ein ungewöhnlichs Brausen und gewaltiges Krachen in der Luft, gleich einem Donner und Schiessen mit Stüken. Unter diesem Luftgetümmel fiel ein Stein aus der Luft in des Georg Bart Söldners, Feld herab. (wie die nachstehende Figur es weiset,) Dieser Stein macht nach Obrigkeitlichem Augenschein, eine Grube von 2. ein halben Schuh tief in die Erde. Er hält nicht gar einen Shuh in der Länge: ist 6. Zoll breit und wiegt 38. Baierische Pfunde. Er ist von einer so weichen Materie, daß er mit Fingern sich zerreiben läßt. Die Farbe davon ist blaulecht und mit einer schwarzen Rinde überzogen.

Anmerkung.

Da es denjenigen Lesern die in der Naturwissenschaft keine Kenntnisse besitzen, unglaublich vorkommen möchte, das so grosse Steine aus der Luft solten herabfallen können; so habe vor nicht undienlich zu seyn erachtet, eine etwelche Erklährung darüber zu geben, aus welcher dessen Möglichkeit zu schliessen seyn wird. Steine können in der Luft gestaltet werden, wenn alldorten steinartige Materien anzutreffen sind, als welche Materien der Steine bekantlich alle die kleinen Particulen des Sandes des Thons und der Erde sind, welche in die Luft steigen, wie man aus dem gesessenen Regen u. Schneewasser zur Genüge hat sehen können, so nun solcher Materie zu viel in der Zeit eintrift, wann die Luft mit Schwefel und Salpeterischen Dünsten gewaltig vermischt ist, die sodann in eine Entzündung gerathen, so werden alsobald Steine gebildet werden, wie die Erfahrung beweiset; daß wann man

man eine gewisse Quantität von bemeldter Steinmaterie nimmt, und selbige mit Salpeter und Schwefel vermischt, und diese Vermischung hernach anzündet, so wird augenblicklich ein Stein daraus gebildet. Mithin ist an dessen Möglichkeit im geringsten nicht zu zweifeln, wem aber dieses nach nicht genug ist, der verfüge sich nach Enisheim ins Ober-Elsaß, so wird er in der Pfarrkirchen allda, einen Stein fast von erwehnter Grösse antreffen, welcher im Jahr 1492. vom Himmel herab gefallen ist. Ferner kan man solche Exempel auch zu Würzburg und andern Orten mehr sehen.

Vorstellung des aus der Luft herabgefallenen Steins.



A. Der Stein, wie solcher aus der Luft herabgefallen. B. Das Feld, in welches derselbe gefallen. C. Die Personen, welche diesen Stein fallen gesehen.

Feuersbrünste.

Aus Bonn in Cölln vernimmt man die traurige Nachricht, daß in der Nacht vom 14. auf den 15. Jenner 1777. in dem dasigen prächtigen Churfürstl. Residenzschlosse eine entsetzliche Feuersbrunst ausgebrochen sey. — Ein Brief aus Bonn vom 15. Jenner gibt folgende Nachricht: Diesen Morgen, ein Viertel vor 4. Uhr entdeckte die Schildwache zuerst eine kleine Flamme von aussen gegen den Garten zu, es war aber der Brand von innen schon so allgemein, daß gegen 6. Uhr an kein Retten mehr zu denken war. Um Mittag war das Buon Retiro, die Hofkapelle, das Pagenhaus, die grosse trefliche Treppe, der Tanzsaal, und das ganze Viereck der Residenz von oben bis unten im Schott. Der Thurm, auf welchem das Glockenspiel ist, steckte das sogenannte teutsche Hauß an, und auch das brannte nieder. Die Spitze eines andern Thurms des Palastes fiel auf ein Haus, und dieses nebst einigen andern giengen im Feuer auf. Das Feuer erstreckt sich schon bis zur Pfarrkirche St. Remigius, und die Jesuiterschule sollte eben davon ergriffen worden, als dem Jammer endlich noch gewehret ward. Der Churfürst hatte sich erstlich in seine Gärten retirirt, und wurde darauf in den Pallast seines Oberstallmeisters gebracht. Die Pagen mußten sich bey der ausserordentlichen Wuth des Feuers blos im Rodingotte ohne Hut und Strümpfe retten. Der Verlust ist unermeßlich; der größte Theil der Bibliotheck, die schönen Meubles, die prächtigen Better im Buon-Retiro, sind entweder in den Koth der Gärten geworfen, oder ein Raub der Flamen geworden. So viel man wirklich weiß, zählet man, ausser vielen theils stark theils gelinde Beschädigten 18. Personen, die an diesem schaurvollen Tage das Leben eingebüsset haben.

Den 14. Hornung 1777. entstuhnd Abends um halb 9. Uhr durch Unvorsichtigkeit zu Rüstischweil, einem Dörfgen in den obern Frey-Aemtern, der Pfarrey Auw, eine gefährliche Feuersbrunst. — Bey Verbindung eines kranken Stück Rindviehs fiel die Oellanpe im Stall in die Streue, welche alsobald Feuer fieng. Die Flame ergriffe, ehe man helfen konnte, die ganze Scheuer, und theilte sich durch das Strohdach nicht nur dem daran gebauten Hause, sondern auch dem gerade gegen über stehenden Hause und Scheuer mit. Beyde branndten auf dem Platz weg; und dem Himmel hat man es zu danken, das die Luft ganz still war, sonst würde es wahrschinlich das ganze Dorfe gekostet haben. Fünf Stück Rindvieh wurden in der ersten Scheuer ein Raub der Flammen, samt vielem Hausrath und Viktualien. In dem einem Hause lag ein Todter, der 2. Stunden vorher gestorben war, und in dem andern ein alten kranker Greiß. Beyde wurden aber errettet. — Betrübt war es für ein empfindsames Herz, unfern von der Brandstätte ein Kind in einer Wiege zu erblicken, das kaum noch den Flammen entrissen worden, und ein paar Kinder, die mit Weinen ihr Heimat und Vermögen im Feuer aufgehen sahen.

In dem Amt Saanen ist in der Nacht vom 19. bis 20. Weinmonat 1776. zu Rossiniere 9. Häuser, nebst 3. Scheuren ein Raub der Flammen geworden, wodurch ein Theil der Besizere in Jammer und Elend gerathen sind.

Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedens-Geschichten.

DJe Lage des Kriegs von Europa, und den übrigen damit verbundenen Ländern in den andern Welttheilen, steht fast eben so, wie selbige vor einem Jahre gestanden ward. Die Zwistigkeiten der Engelländer mit ihren Colonisten in Amerika, machen noch immer die meisten Abhandlungen aus; und aller geschehenen Friedens-Vorschlägen ohngeacht ist noch kein Frieden zu stande gebracht worden. Die Zwistigkeiten der Spanier mit Portugall, scheinen meist gütig beygelegt zu werden. Die türkische Pforte hat mit ihren eigenen Unterthanen immer kriegerische Auftritte vorzunehmen, von den andern Europäischen Potentaten, ist zur Zeit nichts kriegerisches zu melden; wohl aber hatten sich nach nie alle Europäische Machten mit solchem Eifer zum Kriege gerüstet; noch nie hatten alle Nationen so bereit gestanden, Tod und Zerstörung zu verursachen; allein ein Schwerdt hält das andere in der Scheide. Wir wollen eines jeden Staats insbesondere Erwehnung thun, und zwar erstlich desjenigen, so noch immer die gröste Aufmerksamkeit verursachet, als nehmlich; die

Staats und Kriegsbegebenheiten der Engelländer mit ihren Colonisten in Nord-Amerika.

Wann man Engelland noch der ehemahligen Beschaffenheit ansiehet, zu welcher Zeit es vor die glücklichste Insel der Welt gehalten wurde; da mans vor das Kleinod des grossen Weltmeers ansah, dessen Flotten die Regenten waren, welche das Meer beherrschten, dessen Reichthümer unerschöpflich und ergiebig genug ganze Heere in Sold zu nehmen; ja mit einem Wort zur Zeit, da es das Europäische Peru konnte genennet werden, so muß man fast in ein Erstaunen gerathen, wann man selbiges nach der dermahligen Lage ansiehet.

Durch den gegenwärtigen Krieg mit ihren Colonisten in Amerika, werden die Schätze so erschöpft, daß solche in Zeit vieler Jahren nicht mehr zu ersetzen sind, ja diese Wunde, wann sie noch glücklich geheilet, kann auf Jahrhundert hinaus empfunden werden. Ein gleiches widerfährt auch denen Colonisten, beyde Theile wenden noch immer alle mögliche Mittel an um einander zu besiegen, bis auf diese Zeit aber, ist noch keine Entscheidung geschehen, so sehr man sich unter beyden Theilen Mühe gegeben, einen gegenseitigen

Ver-

Vergleich zu treffen; Zu dem Ende wurden verschiedene Friedensvorschläge gemacht, durch die aber doch nichts zustande gebracht ward, sonder dieser für beyde Kriegführende Machten so nachtheilige Krieg wird noch immer mit allem Eifer fortgesetzet. Dieses Feuer, welches in Amerika brennt, konnte von solchen Folgen seyn, daß es vermögend wäre, einen zimlichen Theil von Europa zu ergreiffen, welches so ohnehin an einichen Orten beynahe mit brennbaren Theilen angefüllet ist.

Von kriegerischen Auftritten, unter denen man einiche als kleine Schlachten ansehen kann, die zwischen denen beyden Theilen vorgefallen sind, konnten verschiedene angeführet werden, da aber der Raum es nicht gestattet, aller Erwehnung zu thun, zudeme die Nachrichten davon zimlich ungleich lauten, so daß man oft nicht weißt, welchen man trauen darf, so kann nichts eigentliches bestimmt werden. So viel scheint abermahlen am gewissesten zu seyn, daß bald diese bald jene den Vortheil erhalten. Wie lange es aber auf solche Art noch dauren werde, gegen einander Leib, Ehr, Gut und Blut aufzuopfern, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen, ist eine Sache, welche die Zeit aufheitern wird. Mit Rußland verband sich Engelland je länger je stärker. Jenes mächtige Reich war eigentlich die Stütze, auf welches sich dieses verließ, sonst würde das englische Ministerum keine so grosse Sorglosigkeit bey den fürchterlichen Französischen und Spanischen Kriegsrüstungen bezeugt haben. Wollten obbemeldte beyde Kronen, Feindseeligkeiten anfangen, so war allezeit eine rußische Flotte fertig, ins mittelländische Meer zu gehen, doch bis auf diese Zeit brachte der Kolonisten Krieg in Europa noch keine weitere Folgen zuwege.

Indessen wenn man beede Theile dieser Kriegführenden Partheyen in Erwegung ziehet, so wäre freylich zu wünschen, daß ein gütiger Vergleich möchte zu stande gebracht werden, und die Mutter ihren Kindern nicht alle gehabte Mühe anrechnen, die Kinder aber bey den erwachsenen Jahren auch etwelchen Abtrag zu thun als eine Schuldigkeit ansehen möchte. — Dann Engelland als das Mutterland hat seiner seits verschiedene Gründe und Ursachen an Tag zu geben, daß es sich mit Recht in diesen Krieg verwickelt haben, da es ganze Reyhen von Millionen aufgeopfert, um die Amerikanischen Colonien in einen ergiebigen Stand zu stellen, und von auswärtigen Anfällen zu gesichern, und da es einen etwelchen Abtrag der Staatsschulden von ihnen verlangt, so mußte es sich in den gegenwärtigen Krieg verwickelt sehen. Hingegen wüssen die Amerikaner ihrer seits auch verschiedene Bewegursachen anzugeben, warum sie solchen Forderungen widerstehen, daß es nemlich eine zu hart drückende Aufbürdung seye, welche wider die wohl hergebrachten Rechte liefe, und also gezwungen wären die Waaffen zu ergreiffen, welche sie wohl abzuschildern wissen, wie zu vernehmen aus folgendem

Auszug eines Briefs von einem Amerikaner an einen seiner Freunden in Engelland.

„ Wir kennen die Sprache der Hof-
„ schmeichler: sie sagen Unabhänglichkeit
„ wäre unser Ziel, noch welchen wir stre-
„ ben: Wir läugnen es. Unser Hang
„ nach Unabhänglichkeit wird nicht länger
„ dauren, als euere Hartnäckigkeit und
„ Grausamkeit. Könnt ihr uns deswegen

„ ta-

„ tadeln ? Wir fordern, wir wünschen „ nichts weiters, als die Freyheiten der „ brittischen Unterthanen, und wir wollen „ diese haben, oder euch ewig den Abschied „ geben: Ihr raubet uns unsere Geburts-„ Rechte, ihr vernichtet unsere Gnaden-„ briefe, ihr verbrennet unsere Städte und „ Dörfer, ihr ermordet unsere Weiber und „ Kinder, ihr hemmet unsern Handel, ihr „ plündert und nemet uns unser Eigenthum, „ und da wir uns solchen Grausamkeiten „ entgegen setzten, so werden wir als Re-„ bellen erklärt; wir verdienen aber diesen „ Namen nicht. "

„ Ist es möglich mein Freund, daß eine „ Armee von 50000. Männern, aus deut-„ schen Soldtruppen im Stande seyn wer-„ den, Amerika zu erobern ? Solten sie „ 3. Millionen Menschen freyen Volks un-„ terjochen können, welche zum Wahlspruch „ haben: Tod oder Freyheit ! von „ welchen viele solche Enthusiasten sind, daß „ sie diese Worte auf ihre Hüte, Kappen „ und Jäcke mit ihrem eigenen Blut ge-„ schrieben haben, welche den Himmel auf „ ihrer Seite, eine gerechte Sache verfech-„ ten, welche über 100 tausend Mann be-„ reit haben, ins Feld zu ziehen, und wann „ es die Noth erfordert, eine Million in „ Waffen setzen können. Aber nun muß „ ich zum Ende eilen, die Trommel schlägt „ zu den Waffen; wo indessen Ihnen eine „ bessere Gesundheit, eurem König bessere „ Minister, und eurem Land ein besser „ Parlament wünsche. „

Philadelphia den 28. May 1777.

Von Spanien.

Da fast ganz Europa die Früchte des Friedens genießt, so ist dieses Reich doch mit sehr eifrigen Kriegsrüstungen beschäftigt, und diese grosse Zurüstungen, welche die Spanier auch zur See gemacht, haben die Engelländer schon etlichemal in Verlegenheit gesetzt. Als aber sie kürzlich die abermalige Versicherung erhalten, daß dieselbe blos gegen die See-Räuber gebraucht werden sollten, haben sie sich wider beruhigt.

In dem Feldbau erholt sich der Spanier auch allmächlich von seiner Trägheit, und fangt an, sein vortrefliches Land zu benutzen, und seine Hände zu gebrauchen, so wie auch das Liecht der Wissenschaften von der Finsterniß getrennt zu werden scheinet. Man sagt Spaßweiß, daß, als vor einigen Jahren Alexander der Grosse zuruck auf die Welt gekommen, und Europa durchgegangen, habe er solches also verändert gefunden, daß er Teutschland, Frankreich, Engelland, Schweitz und Holland ꝛc. ꝛc. nicht mehr erkannt, als er aber in Spanien kam, schrie er hoch auf: Ha! dieses Land kenn ich; dann da hat man seit meiner Abreise nichts geändert. Es ist ganz gewiß, daß die Trägheit dieses Volks ehemahlen ungemein groß war, und daß es lieber in gewisser Gravität gebettelt, als etwann mit Anbauung des Feldes die geringste Mühe sich gegeben hätte, ja wann man ungefehr etwann einen Spanier arbeiten sahe, so geschahe solches dennoch mit einer solchen Gleichgültigkeit, daß leicht daraus zu erkennen war, daß ein Spanier sich der Arbeit schämte, und vermeinte daß es ihm rühmlicher seye zu betteln, als etwann den Feldbau zu treiben.

Portugall.

Die meiste Bewegung verursachte diß Jahr, das Absterben des Königs Jo-

Joseph I. und dessen Thronbesteigung der jetzigen Königin Maria Francisca, als die älteste Tochter, der Prinzessin von Brasilien. Obwohl diese Thron-Besteigung mit etwelchen Streitigkeiten vermischt gewesen, so sahe man doch dato der glücklichen Regierung Hoffnungsvoll entgegen. Die Zwistigkeiten mit dem Päpstlichen Stuhl, so wie auch mit Spanien scheinen nach und nach in ein freundschaftliches Verständnuß gebracht zu werden.

In der 26 jährigen Regierung des verstorbenen Königs, hatten sich unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten auch die wichtigsten Fälle ereignet: als nemlich, daß erschreckliche Erdbeben zu Lisabon 1755. der versuchte Königsmord 1758. die Vertreibung der Jesuiten 1759. die Empörung in Brasilien und die Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhl 1760. wie auch der Krieg mit Spanien 1762.

Italien.

Durch eine kleine Seefart an den Spanischen Küsten herum kommen wir noch Italien, einem treflichen Lande, daß in Ansehung seiner Annehmlichkeiten, dem irrdischen Paradeise zu vergleichen ist; dann es ist die schönste Zierde der Erden, und der Wohnplatz des Vergnügens. Sein Clima ist das aller angenehmste von der Welt, und dessen Boden der fruchtbarste in ganz Europa, seine Weine sind als Nectar, und die Früchte als Ueberblibsel aus Eden. — Dessen Städte scheinen ganze Landschaften und die Häuser lauter bezaubernde Pallästte zu seyn. Die Mäßigkeit ist deren Italiänern Gasterey, dann die Nüchternheit, die dienet ihnen zur Tafel, daher wird ein Fresser oder Säufer als ein Schwein angesehen. Mit einem Wort: Der Italiäner lebt als ein Meisterstück der Natur, und stirbt als ein Mensch, der mit Vernunft ein anders Leben erwartet. Nur schade, daß es nicht von mehreren Menschen bewohnt ist. Die vormals so volkreiche Stadt Rom, in der man öfters bis auf 400 tausend Köpfe gezählt hat, wird jetzo kaum von dem 4ten Theil von 100 tausend bewohnt. — In Betref der Staatsangelegenheiten scheint der Päpstliche Stuhl der Ruhe immer je mehr näher zukommen.

Frankreich.

Dieses ist der Ort, allwo die Künste und Wissenschaften wohnen und ihre Residenz haben; woselbst die Höflichkeit wächset und die Ehrbarkeit blühet, allwo die Natur ihre Freygebigkeit ausgegossen, und der gemeine Mann durch Arbeit und Bemühung seine Erkenntlichkeit bezeugt. Allhier ist daß Vaterland der Fremden, und die Sicherheit der Grossen. Allhier macht der gute Wein singen, und das gute Essen ist mit angenehmen Worten vergesellschaftet.

Indessen scheint Frankreich das System des Friedens immer je mehr und mehr vor Augen zu haben, und zu diesem Endzweck mit auswärtigen Machten sich zu gesichern, so wie auch diese Krone mit den Schweizern in diesem Jahre eine Bunds-Erneuerung vorgenommen hat, welche nach geschehener Unterhandlung und Uebereinkunft von jedem Orts Ehrengesandten mit seiner Excellenz dem Herrn Ambassador zu Solothurn im Namen Seiner Königlichen Majestät den 25. Augstmonat 1777. allda mit allen Solemnitæten ist beschwohren worden.

Die-

Dieses Reich wendet alles dasjenige an, was zum Aufnehmen ihrer Unterthanen gereichen kan, und zu diesem hat es den Vortheil einer souveramen Regierung, wodurch alle klugen Anstalten in kurzer Zeit ins Werk gerichtet werden können. Es können wenig Nationen solche Armeen ins Felde stellen, als die Französische; obwohl die Bevölkerung durch die vielen Kriege, die seit 100. Jahren geführet worden sind, sehr abgenommen, und anstatt daß man in den ersten Zeiten Ludwigs XIV. 22. Millionen Menschen zählte, zählt man jetzo nicht mehr als 18. Millionen. Allein dieser Verlust kan bald wieder ersetzt werden, wann das Reich eine geraume Zeit Frieden haben kann.

Teutschland.

Teutschland genießt unter seinem höchsten Oberhaupte imer den süssesten Frieden, in einer ungestörten Ruhe, und segnete den Tag, an welchem Joseph II. den kaiserlichen Thron bestiegen hatte. Die Kaiserlich-Königliche Staaten insbesondre befinden sich in dem blühendesten Zustande.— Die grosse Maria Theresia und der glorreiche Kaiser haben die Glückseeligkeit ihrer Unterthanen zu ihrem Haupt-Augenmerk, und geben immer neue Beweise ihrer Weißheit, Gerechtigkeit, Gnade und väterlichen Sorgfalt, vor die Glückseeligkeit ihres Volks an Tag. Ihre weise Verordnungen verdienen als Denkmale ihres vortreflichen Charackters und ihre tiefen Einsichten in die Regierungskunst vor die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Ja dieser glorreiche Kaiser war nicht vernügt an deme, was Er in Ruhe bey seiner Residenz vernehmen konnte. Sonder um alle Beschaffenheiten seiner Unterthanen von Natur durch selbst eigene Erfahrung kennen zu lernen, reisete dieser Kaiser als Vater seines Volks alle seine Länder durch, und diese Reisen waren in den vorigen Jahren nach Norden durch Ungarn, Sibenbürgen und Pohlen vorgenommen worden. In diesem Jahr geschahe selbige nach Frankreich, um seine liebenswürdige Schwester zu besuchen, wo in dessen Rückreise, auch die Schweizer das Vernügen und die Ehre gehabt, Se. Majestät in eigner höchsten Person in ihrem Bezirke zu umfassen, dessen Reisebeschreibung in den hernachfolgenden Blättern zu vernehmen seyn wird. Wir wollen also nach Meldung thun von andern Staaten, als nehmlich von

Holland.

Holland bleibt immer seinen Grundsätzen fest: namlich der Friede nähret uns. Und eben diese wahren Vortheile ligen diesen emsigen Republikanern am meisten am Herzen. Untereinander durch ein gemeines Interesse verknüpft, leben sie in beständiger Ruhe. Ihre Arbeitsamkeit schaffet immer je mehr und mehr Nutzen. Ihr anhaltendes Nachdenken, Fabricken, Gewerbe, Handlung immer blühender zu machen, bringt ihnen die Schätze der Welt. Holland ist gewiß eines der reichesten Länder auf dem Erdboden, und doch von Natur das ärmste. Sein Boden ist mager mit Sand und Heide, und giebt ihnen nur wenig zu essen. Seine Wälder sind nichts. Gold- und Silberberge findet man mehr in Wüsteneyen, als in Holland. Und doch wird so viel, und so guter Butter und Käse hier gemacht, als sonst in keinem Lande von Europa. Die Gärten sind Paradiese, und das ganze Land ein Lusthaus der Menschen,

und

und seine Städte reicher als die Schätze mancher Könige. So hat der Fleiß einem kleinen Flecken unsers Erdballs zur glücklichsten Wohnung der Menschen umschaffen können, der ohne ihn schon lange vom Meere durchwühlt ware.

Pohlen.

Das vor einigen Jahren durch Zweitracht der Schauplatz alles Jammers gewordene Pohlen, scheint sich allmächlich wieder zu erhohlen. Hätte dieses ehemalen so mächtige Reich seine Kräfte gekannt, oder vielmehr einen rechten Gebrauch davon gemacht, so würde es sich schwärlich 3. andern Mächten überlassen haben, welches von seiten Pohlen nicht ohne Verlust hergegangen ist. Doch was ist der Verlust einicher Provinzen gegen die Ruhe und Glückseeligkeit die dem Reich dadurch verschaft worden. Freylich ereignen sich nach immer Mißhelligkeiten von unruhigen Köpfen, die nach Gewohnheit Lust bezeugen, Pohlen zu verwirren, aber diese werden allemahl bald abgeschaft. Man errichtet dagegen sichere und daurhafte Gesetze, man befördert die Handlung, man versichert die Gränze, ja was zum Aufnehmen eines Reichs gereichet, ist nun auch mit Beyhülfe Fremder in Pohlen zum Augenmerk geworden.

Preussen.

Aus keinem Reich ist weniger zu berichten als von Preussen: — Obgleich Friederich II. beynahe die Weltwaage in seiner hohen Rechte trägt; ob er gleich unter allen Monarchen fast den grösten Einfluß auf die wichtigsten Weltbegebenheiten hat. In der stäten Verschweigenheit macht dieser seine grossen Entwürfe, und erst dann, wann er sie auszuführen beginnt, ist uns erlaubt, davon zu reden. Der König fährt ungeachtet seines Alters in seinen gewöhnlichen Geschäften fort, und was man von demselben muthmassen kan, ist die Absicht Ruhe und Frieden beyzubehalten, gleichwohl aber stehen die Kriegstruppen in beständiger Bereitschaft, und es bedarf nur eines Winks von ihrem Könige, so können sie marschieren, weilen die Kriegsrüstungen nicht erst gemacht werden müssen, indem alles schon in bester Ordnung ist. Unter den vornehmsten Geschäften des Königs war auch die Verbesserung der Länder in seinen neuen pohlnischen Landen. Da befahl er auf die 200. neue Flecken anzulegen, und verwandte dazu eine Million und 500 tausend Thaler.

Dännenmark.

Seit dem Stockholmer Frieden 1720. geniesset dieses Reich eine ununterbrochene Ruhe vom Kriege, hatte auch von niemand Anfechtung, wenn man die kleinen Zwistigkeiten mit Hamburg und Hollstein ausnimmt, und ist daher auch dieses Reich gleich dem Beyspiel andern, auf die Verbesserung der Gesetze, der Sitten, der Handlung, der Bergwerke und Getreidebau bedacht, und dannoch gibt ihnen die Fischerey wohl immer noch den meisten Vortheil, besonders der Heringsfang.— Nordwegen fängt jährlich von diesen Fischen bey 400 tausend Tonnen, wovon fast 3. Viertel aus dem Lande gebracht wird. Eine jede solcher Tonnen hält ungefähr 1000. bis 1200. Stück in sich.

Schwe-

Schweden.

Schweden, vor dessen siegreichen Waffen Teutschland und der ganzen Norden von Gustav Adolph an, bis auf Carl XII. gezittert hatten, war noch dem Tode des letztern in eine solche Ohnmacht herabgesunken, daß es in dem System von Europa beynahe nichts mehr bedeutete. Nun aber fängt seitdeme dieses, von seiner ehemahligen Grösse, so tief herabgesunkene Schweden durch seine glückliche Veränderungen wieder an, von neuem aufzuleben, und ein ehrwürdiges Reich vorzustellen.— Der König wandte alle seine Einsichten zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und zur Verbesserung des in allen Stucken verfallenen Reichs an, so daß Schweden von seiner Jugendkraft bald in männliche Stärke gelangen kan. Zu welcher Absicht das bekannte Kupferbergwerk zu Fahlun nicht wenig beyträgt. Dann wer ist wohl in der Naturwissenschaft so unwissend, dem der Reichthum den Schweden in seinem Schoose heget, unbekannt seyn sollte? Wer weis nicht, daß dieses Königreiche fast die ganze Welt mit seinem Eisen und Kupfern versorget? Alle Kenner sind darinn einig, daß kein Land mehr Kupfer als Schweden gewinnet, und man mag so weit man will in der Geschichte hinaufsteigen, so wird man von dieser Wahrheit immer mehr überzeugt, und in derselben bestärket werden.

Rußland.

Rußland erreichte beynahe den höchsten Gipfel der Macht und Ehre. Seit der Regierung des unsterblichen Peters des Grossen, hatte dieses unermeßliche Reich erst nach und nach seine Kräfte kennen gelernet; unter der jetzigen regierenden Kaiserin wurde der innerliche Zustand von Tag zu Tag verbessert, und der Ruf des Rußischen Namens breitete sich in Europa und Asia aus. — Ein neues vor diese weitläufige Staaten abgefaßtes Gesetzbuch wird den Namen Catharina II. bey der Nachwelt verewigen. Die Wissenschaften und Künste, welche bisher noch in der Wiege gelegen hatten, stehen nun in völligem Flor, und finden an der Kaiserin eine großmüthige Beschützerin. Durch die von der Gesellschaft der Wissenschaft abgeschickten gelehrten Leute wurde der Zustand der entferntesten dem Reiche unterworfenen Staaten und Nationen, deren Namen bisher kaum recht bekannt gewesen waren, aufs genauste untersucht, und mit einem Worte alles dasjenige angewendet, was zur Verbesserung der Sitten, und zur Glückseeligkeit des Volks dienen konnte. Der Krieg mit den Türken scheint auch seine Endschaft erreicht zu haben. Obwohl die Türken oftmahlen die von den Rußen vorgeschriebenen Gesetze zu übertretten sich unterstehen wollten, so müssen sie sichs doch allemahl bey ersterer Erinnerung gefallen lassen, sie zu befolgen. Hauptsächlich macht die freye Schiffart der Rußen auf dem schwarzen Meer, und die Unabhängigkeit der Tartarn in der Crimm bey den Türken grosse Augen, besonders über die häufigen und grossen Rußischen Schiffe, welche in dem schwarzen Meer ankommen, auch können sie es kaum verschmerzen, daß sie nichts mehr in der Crimm zu befehlen haben sollen.

Türkey.

Seit dem letzten Krieg mit Rußland will es denen Türken gar nicht mehr gut thun.

thun. Von allen Seiten her von Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht müssen sie unbeliebige Nachrichten vernehmen. — Die Empörungen scheinen in diesem Reiche immer je mehr und mehr Mode zu werden. Der Krieg mit den Persianern gibt denen Türken noch immer stark zu schaffen, wo eben dieser Krieg nicht wenig zu mehreren solchen Entgegensetzung beyträgt. Selbst in der Hauptstadt Constantinopel, ist die Aufruhr des Pöbels fast nicht zu bezähmen. Mit einem Wort: dieses Reich befindt sich gegenwärtig in einer so kritischen Lage, als ob der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernet seye, von den Adlern zerrissen zu werden. Aus Syrien werden zuweilen Köpfe noch Constantinopel gesendet, und zur Schau ausgestellt. Aber niemand weiß mit Gewißheit, wem diese Köpfe zugehört haben. Die Bassas welche zur Dämpfung irgend einer Unruhe abgeschickt werden, ermangeln nicht, der Pforte von Zeit zu Zeit von ihrem glücklichen Fortgang Nachricht zu geben, und schicken zum Beweise die Köpfe ihrer Feinde ein. Ob es gleich oft nur Köpfe der geringsten Soldaten sind, so geben sie solche doch gemeiniglich für vornehme Köpfe aus. In Georgien ist ebenfalls eine Empörung, welche aber meist mit den Persern agiren soll. Solte dieser Geist der Empörung in dem Türkischen Reich fortdauren, so ist leicht voraus zu sehen, daß es durch sich selbst zu Grunde gehen wird, wofern nicht ein grosser Asiatischer Eroberer ungefehr dazwischen kömmt und das ganze verschlingt.

Anmerkung.

Wann man das Türkische Reich nach seiner innern Verfassung ansiehet, so muß man sich verwundern, daß es nicht schon längst darüber zu Grunde gegangen, und ganzen Provinzen sich los gerissen haben. Wäre dieselbige auf Europäischen Fuß eingerichtet, so würde fast ganz Europa dafür zittern müssen. Allein so lange der asiatische Despotismus fortdauret, Künste und Wissenschaften unterdrückt bleiben, die Handlung verabsäumt wird, keine bessere Kriegszucht eingeführt und die Regierungen der Bassas nicht eingeschränkt wird ꝛc. so lange kan Rußland oder Oesterreich allein dasselbige in den Schranken erhalten.

Es zeiget doch wohl von einer erbärmlichen Verfassung daß man sich in der Residenz vor seinen eigenen Truppen fürchten muß, und ist es also nicht traurig, das ein Großvezier, ein Mufti, ein Sultan selbst vor der Wuth des unverständigen Pöpels nicht gesichert seyn können? Ist es nicht abscheulich, daß die Janitscharen, die doch zu Beschützung des Kaisers bestimmt sind, gemeiniglich die Urheber des Aufruhrs sind, denen man nachgeben muß, wie ein schwacher Vater seinen ungerathenen Söhnen nachsiehet? Was hilft es einem Ottomanischen Feldherrn ins Felde zu ziehen, wann seine Truppen die Kriegskunst nicht verstehen, keine Ordnung erkennen, und in grossen Haufen nach Hause laufen wenn es ihnen einfällt, oder gar in eine offentliche Empörung ausbrechen? Eben dieses war auch der Fall im letzten Kriege mit Rußland gewesen, da die Asiatischen Truppen zu tausenden auf einmahl davon zogen, so daß dem Großvezier zu letzt kaum 24000. Mann übrig geblieben waren, und also kein Wunder gewesen, daß er bey dem Friedensschluß in alles willigen mußte. Dieses sind also die Hauptursachen, warum sich das türkische Reich in einer solchen Schwäche befindet.

Bildniß und Reisebeschreibung, des deutschen Kaisers, Joseph II. nach Frankreich, und von dannen durch die Schweiz widerum naher Wien in seine Haupt und Residenzstadt.

Die Reise des Kaisers nach Frankreich, hat den Politickern viel zu schaffen gemacht. Sie haben geglaubt, daß eine grosse Staatsabsicht darunter verborgen sey, und sich bemühet, dieselbe zu entdecken. Die so am klügsten dachten, meinten daß die Beybehaltung der Ruhe von Europa der Zweck dieser Reise gewesen sey. Die übrigen träumten von einer Zergliederung des türkischen Reichs. Allein, gesetzt es sey ein

Geheimniß unter dieser Reise verborgen, wer wird dann dasselbige errathen? Wer ließ sichs wohl einfallen, daß die ehemalige Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preussen die Zergliederung von Pohlen zur Absicht hätte? Hinten nach schloß man es wohl, aber vorher dachte keine Seele daran. Ist es nicht natürlich, daß ein Herr seine nächsten Verwandten besucht? Freylich reiste der Kaiser dabey so, daß er eine Menge von wichtigen Kenntnissen mit nach Hause brächte. Dieses war auch seine Absicht bey der ehemaligen Reise nach Italien gewesen. Man hat nicht gehört, daß eine grosse Revolution darauf erfolgt sey.

Reisen in fremde Länder sind für einen grossen Geist immer eine angenehme und nützliche Nahrung. Die Bemerkungen, die er macht, haben in seinem Vaterland ihre guten Folgen, wann er anderst Gelegenheit und Macht besitzt, dieselbigen anzuwenden. In einem Lande wie Frankreich, wo die Staatskunst zu Hause ist, Künste, Wissenschaften, Handel und Manufacturen blühen, ist noch immer etwas zu lernen. Der Kaiser hat auch alles Merkwürdige in Augenschein genommen, und nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen. — Er hat in Frankreich Sachen gesehen, die der französische Monarch selbst noch nicht gesehen hat. — Ja Er hat sich bis zu den gering scheinenden Dingen herab gelassen, und sich nicht gescheut Spitäler und Kranke zu besuchen, und damit Ihm sein hoher Stand nicht hinderlich fallen möchte, hat er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein das strengste Incognito beobachtet, ein kleines Gefolg bey sich gehabt, und ungeachtet des wenigen Prachts der ihn begleitet hat, überall die deutlichsten Beweise seines durchdringenden Geistes, seines menschenfreundlichen Herzens, und seiner Kaiserlichen Freygebigkeit und Großmuth an Tag gegeben.

So reiset der Kaiser bereits einen grossen Theil Europens mit tiefem Forschergeist durch, zwar nicht eher als bis Er sein eigenes Land, das er von Zeit zu Zeit von neuem besuchte, hinlänglich kannte. Dann in dem Jahre 1774. haben Seine Majestät der Kaiser in seinen Landen eine Reise durch Ungarn und Siebenbürgen nach Pohlen gemacht. Die allgemeine Freude in diesen Staaten über die Gegenwart des Kaisers war nicht zu beschreiben. Diese Leute hatten nie ihren Beherrscher gesehen, und nun erschien er als der Schutzgott seiner Völker, denen drückenden Beschwerden abzuhelfen, und die eingerissene Mißbräuche und Unordnungen abzustellen. — Die Gnade und Leutseeligkeit des Monarchen gewann ihm alle Herzen. Er hörte alle Ihm vorgebrachten Klagen, und nahm alle Ihm überreichten Bittschriften in eigner Person an, welche sich manchmahl in einem Tage auf ein Paar hundert beliefen. Er reisete ohne das geringste Ceremoniell, beständig in Uniform, und hielt öfters mitten auf dem Wege still, um die Klagen derjenigen anzuhören, welche sich Ihm zu Füssen warfen; Großmuth und Menschenliebe bezeichneten Seine Tritte, und er nahm die allgemeine und aufrichtigste Liebe seiner Völker mit sich zurücke. Und nun widerum auf

die Reise nach Paris.

Seine Kaiserliche Majestät traten Ihre Reise nach Frankreich auf Paris an, zu Wien am 2. Ostertag den 31. März 1777. In seinem Gefolge befanden sich die Grafen

sen von Colloredo und Cobenzel, der Leibchirurgus von Brambilla, ein Cabinetscanzellist, ein Mundkoch und einige Leiblaquayen. Den 3. April langte Er zu München an, wo Er der deutschen Comödie beywohnte, und die Mahlereyen zu Schleichheim in Augenschein nahm. Den 5. geschah die Ankunft zu Augsburg wo er nach eingenommenem Mittagmahl in der Residenz des Durchlauchtest. Churfürsten von Trier, Bischoffs von Augsburg sich nach den 3. Mohren begeben, und allda ein Geschenk von 70. Dukaten hinterließ. Den 7. kam Er nach Stuttgard, besah die Militar-Academie, gieng mit dem Herzog zu Fuß durch alle Strassen, und wohnte den Vorlesungen der Professoren bey. — Den 9. langte Er zu Strasburg an. Er stieg zu Kehl aus, gieng über die Wälle dieser Festung, und über die Rheinbrücke zu Fuß. Er verblieb 2. Tage daselbst und besah alles Merkwürdige. Den 18. kam Er zu Paris an, stieg bey seinem Gesandten ab, und begab sich des folgenden Tages frühe nach Versailles. An diesen beiden Orten blieb Er bis zum 30. May, wiewohl in der zwischenzeit verschiedene kleine Reisen vorgenommen wurden. Hier entgieng nun nichts seiner Aufmerksamkeit. Allenthalben hat Er die leutseligsten und großmüthigsten Gesinnungen an Tag gelegt. Am 31. May reisete Er von Paris ab, besahe die merkwürdigsten Provinzen des Königreichs, wo hierauf bey dieser Rückreise die

Kaiserliche Ankunft in die Schweiz,

den 13. Heumonat Abends um 5. Uhr zu Genf geschah, und um weniger von dem zudrängenden Volke umgeben zu seyn, logirte Er aussert der Stadt. Den 14. Morgens kam er in die Stadt, nur mit 2. Kutschen begleitet. Seine Kutsche, welche in der Mitte, war die einfachste. — Man sah Seine Kaiserliche Majestät in einem ungalonirten Kleid und Veste, von zimmetfarbenen Tuch, schwarzen Hosen, Stiefeln rc. Er besah das Naturalien-cabinet des Herrn Professor Saussure, hernach die schöne Sammlung von Gemählden jeder Art des Herrn Liotard welcher die Ehre hatte, Ihm eine von seinen Töchtern vorzustellen, von welcher die Kaiserin Königin Maria Theresia Tauf-Pathe ist. Der Herr Graf gieng von da auf die Bibliotheck, beständig von einer erstaunlich grossen Menge Volks umgeben, welcher er sich vergeblich entziehen wollte. Hierauf geschah zur Freude der ganzen Bürgerschaft

die Kaiserliche Ankunft in Bern

den 17. Heumonat Morgens um 10. Uhr. Se. Majestät logirten allda in dem Wirthshauß zum Falken, und um 6. Uhr Abends besuchte Er das Zeughaus, wo Er ohngefehr 2. Stunden zubrachte. Hernach begab sich der Herr Graf zu dem berühmten Herrn von Haller, wo Er sich bey diesem Arzte, Weltweisen und Dichter, fast eine Stunde verweilte und ihm die verbindlichsten Sachen sagte. Morgens darauf verreisete Er noch Basel. Man war hier, wie an allen andern Orten, unerschöpflich, seine hohen Eigenschaften zu erheben. — Den 19. Heumonat Morgens um 10. Uhr langten

Seine Kaiserliche Majestät in Basel

an, geruheten die Mittagsmahlzeit bey Seiner Durchlaucht, dem Herrn Marggrafen

grafen von Baden Durlach einzunehmen. Um 2. Uhr Nachmittags setzten Höchstdieselben Dero Reise nach Freyburg in Brißgäu wieder fort, wo Sie auch den gleichen Abend noch angekommen. Den 25. Heumonat beehrte der Herr Graf von Falkenstein die Stadt Basel zum 2tenmahl nach dem Hochdieselbe vorher die französische Festung Breysach und Hüningen in Augenschein genommen, deren Commandant der würdige Herr Boscamp, die Ehre hatte, deren ganzen Bau zu zeigen; auch beehrten Hochdieselben das daselbst in Garnison liegende Schweizer-Regiment Lochmann mit Dero unschätzbarem Beyfall. Das gleiche Glück genoß auch in Basel der Kupferstecher von Mechel, dessen Arbeiten der Kaiser nebst den Holbeinischen Gemälden auf der Bibliotheck mit Kennerbeyfall ansah. — Nach diesem wurde den 28. Heumonat der Wunsch erfüllet die

Kaiserliche Ankunft in Schaffhausen

zu sehen. Nachdem Hochdieselben zuvor den Rheinfall genau besichtiget hatten, sich auch jenseit des Stroms führen lassen, um das Wunder der Natur vollkommen zu betrachten, liessen sich Hochdieselben, da Sie alles zu Dero Vernügen gesehen, wieder zurück über den Strom führen, stiegen nebst dem Herrn Grafen von Colloredo in Dero Reiswagen, und langten um halb 1. Uhr in dasiger Stadt an, stiegen vor dem Eingang auf die Rheinbrücke aus dem Wagen, und nahmen dieselbe in genauen Augenschein, bezeugten auch Dero Zufriedenheit darüber. Um 1. Uhr setzten

Seine Majestät der Kaiser Dero Reise nach Constanz

fort, von da über den Bodensee nach Mörsburg. Der Fürstcardinal empfang Ihn beym Aussteigen, und bot Ihm seinen Staatswagen an, aber der Herr Graf gieng zu Fuß unter stärkstem Regen in einem einfachen Ueberrocke ohne Gold noch Stern bekleidet, die Steige zum Städchen hinauf, speiste im Löwen, und setzte nach einer Stunde seine Reise über Lindau, Bregenz nach Insprugg fort, wo von dannen Hochdieselben am 1. August Abends gegen 6. Uhr unvermuthet bey seiner Ihm Freude zujauchzenden Residenzstadt Wien in Theresiens Mutterarmen zurückgekommen.

Nun so ward diese hohe Reise geendigt, bey welcher Se. Kaiserl. Majestät die ganze lange Reise hindurch einer ununterbrochenen und blühenden Gesundheit genossen. Eine Reise, welche seit 237. Jahren von keinem Kaiser mehr unternohmmen worden. Im Jahre 1540. that Kaiser Carolus V. eine Reise nach Frankreich, und im Jahre 1377. Carl IV. Dieser Prinz erschien mit allem dem Staatsprunkte, welchen grosse Selen so ruhig übersehen. Er sah weder die Cabinette der Weisen, noch die Werkstätten der Künstler; nicht die Zufluchtsörter der Armuth, keine Gerichtshöfe; nichts von allem, was eine aufgeklärte Nation, was eine grosse Stadt einem fremden Monarchen, der alles zum Besten seines Volks, zum Ruhme seines Reichs, und zum Glücke seiner Unterthanen verwendet, wichtiges und nützliches zeigen kann.

Zum Beschluß konnten noch verschiedene merkwürdige Begebenheiten und Nachrichten angeführ et werden, welche sich bey dieser Reise des Herrn Grafen von Falkenstein zugetragen haben, da es aber der Raum nicht gestattet, von allen Erwähnung zu thun, so müssen wir es vor dießmalen unterlassen.

Ver-

Vermischte Begebenheiten.

Gelehrte Bemerkung.

In den Jahren 1769. 1770. und 1771. sind in Teutschland 4709. Bücher groß und klein herausgekommen. Was das für eine Menge Bücher ist; und in den 3. darauf folgenden Jahren sind gewiß eben so viel zum Vorschein gekommen, denn wer das Schreiben der Bücher einmal erschmeckt hat, der läßts sein Tage nicht mehr, und der Fabricken werden alle Tage noch mehrere. Und doch ist die angegebene Zahl eben nicht zu viel für die Zahl der Bücherschreiber, die man auf Teutschland rechnet. Man rechnet in Teutschland 24. Millionen Menschen, und darunter 3000. Büchermacher; es kämen also auf einen Autor immer 80 tausend Menschen, Leute genug, die ihn lesen könnten.

Indessen aber glaubt man nicht, daß ein Land in der Welt sey, das sich reicherer Bibliothecken rühmen kan, als Paris die Hauptstadt in Frankreich. Die Franzosen sind grosse Liebhaber vom Lesen. Ja selbst das weibliche Geschlecht setzt das Lesen unter seine vornehmsten Vernügungen. Jedermann ist daher bemüht, die beste Sammlung von Büchern aufzubringen. Unter vielen andern werde ich nur der Königlichen Bibliotheck Erwähnung thun, welche die schönste, gröste und kostbarste in Paris, und vielleicht in ganz Europa ist.

Die Franzosen können mit Recht die Regierung des Königs Ludwig XIV. das Zeitalter des Augusts nennen, dann alles was die andern Könige für die Bibliotheck gethan haben, sind pure Kleinigkeiten gegen die unermeßlichen Schätze, mit der Ludwig XIV. sie bereichert hat.

Die Bibliotheck wird zum Gebrauch des Publici alle Dienstage und Freytage von 9. Uhr bis zu Mittag geöfnet.

Man ist glaubwürdig benachrichtigt, daß diese Bibliotheck über 90 tausend gedruckte Bände, und beynahe 40 tausend Manuscripten in sich fasse. Sie ist überdas mit den berühmtesten Handschriften bereichert worden.

Ausser der grossen Anzahl Bücher, die bereits in dieser Königlichen Bibliotheck verwahrt liegen, und ausser einer Summe Gelds, die jährlich zu Anschaffung anderer ausgesetzt ist, müssen von allem, was in dem Königreich mit Seiner Majestät Königlichen Erlaubniß gedruckt wird, zwey Exemplarien dahin geliefert werden, woraus man leicht abnehmen kan, daß sie mit der Zeit die kostbarste Bibliotheck in ganz Europa werden muß.

Unter andern Büchern findet sich daselbst ein Manuscript von einer latinischen Bibel in Folio, auf Pergament, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit feinen Zeichnungen verzieret. Man nennt sie die Bibel Carls des Kühnen, und sie wurde, wie man glaubt, vor beynahe

nahe 900. Jahren geendiget. Der gedruckte Catalogus ist bis dato noch nicht fertig.— Man hat aber 2. geschriebene Copien. Die erste enthält die Namen der Schriftsteller in 22. Bänden in Folio, und die andere die Titel der Bücher in 14. Bänden.

In einem Seitenbehältniß ist eine ungeheur grosse Sammlung von Kupferstichen von dem Anfang der Kupferstecherkunst zu sehen. Und eine Natur-Historie, in Miniatur, auf Pergament gemahlt, die im Ganzen über 42. Bände ausmacht.

Rechnung verurtheilten Personen.

Unter der ganzen verwichenen Jahrregierung des letztern Lordmajors von Londen in Engelland findet sich, daß nur 88. Personen zum Tode verurtheilt worden sind, von denen noch dazu allein 39. würklich hingerichtet wurden, die andern bekamen nach Pardon. Zu Paris in Frankreich hingegen berechnet man, das vom Anfang dieses Jahrhunderts bis zum Schluß des vorigen Jahres 60tausend Menschen auf dem Richtplatze, a la Greve, der Gerechtigkeit zum Opfer hingerichtet worden sind. Wenn also in Londen etwa alle Monate 3. gehangen werden, so gehen dagegen in Paris alle Tage, Sonntag und Festtag nicht verschont, 2. und mehr Unglückliche zum Stricke.

Die vor Freuden gestorbene Frau.

Im May 1776. gieng zu Triest ein Chevalier durch eine Strasse, und ließ unversehens seine Geldbörse fallen. Eine arme Frau gieng eben hinter ihm, hob sie auf, und hätte sie, weil es gar niemand bemerkt hatte, ohne Umstände behalten können; aber sie war ehrlich, hinkte dem Chevalier nach, und schrie was sie konnte: Herrchen, verziehn sie doch! der Fremde, der gar nicht glaubte, daß es ihn angieng, sah sich um, und verfolgte seinen Weg, bis er sie aus dem Gesichte verlohr. Doch die Ehrlichkeit dieser Frau kundschaftete ihn aus, und sie brachte ihm die volle Goldbörse ins Quartier. Der Edelmann, dessen Seele ebenfalls Adel hatte — erstaunte über die Ehrlichkeit dieser alten Frau! Mutter, sprach er, ich brauche auf meinen Gütern ehrliche Leute; ihr seyd alt, aber das thut nichts; eure Ehrlichkeit wird mir schon Dienste und Vergnügen durch eure Gegenwart leisten. Behaltet diese Börse, als einen Beweis, daß ich die ehrlichen Leute schätze; ihr aber macht euch mit eurem Mann und Kindern reisefertig, ich will euch, weil ihr so ehrlich gehandelt habt, auf Zeitlebens versorgen. Diese Rede setzte die alte gute Frau in eine solche ausserordentliche Freude, daß sie sich für Entzücken ihrem Wohlthäter zu Füssen warf, und todt — wieder aufgehoben wurde! — Diese unvermuthete tragische Scene rührte den edelmüthigen Chevalier ausserordentlich; er hat diese für Freuden gestorbene sehr würdig begraben und ihr einen kleinen Marmor auf das Grab legen lassen, mit den wenigen Worten: — "Der Staub einer armen aber ehrlichen Frau! " — Man hat 2. Töchter von ihr aufgefunden welche vielleicht der Verführung sehr nahe waren, und wegen ihrer äussersten Armuth auch bald in die Nothwendigkeit versetzt worden wären, diesen traurigen Lockungen nachzugeben. Diese 2. Mädchen hat er mit sich genommen, sie feyrlich für seine Töchtern erklären zu lassen.

Ab-

Abschilderung eines kleinen Bauern-Mädchens.

Bey Nürnberg befindet sich dermahl ein kleines Bauern-Mädchen, Namens Cathrina Helena Stöberin es ist 2. und ein halben Schuh hoch und 28. Jahr alt. — Was nun dieses kurze und dicke Gewächse noch merkwürdiger machet, ist, daß selbiges eine ausnehmende Geschicklichkeit zeiget, es redet Deutsch, Französisch und zimlich gut Latein. Ueberhaupt aber legte es sich auf die Pflanzungen verschiedenen neuen Garten-Gewächsen, zu welchen es eine grosse Liebhaberin ist.

Der

Der durch eine rühmliche Handlung seyn eigen Leben rettende Pfarrer.

In der Gegend von Toulouse in Frankreich kehrte ein Landpfarrer eben durch ein Gehölze nach Hause zurücke, als er auf seinem Wege einen Menschen liegend antrift. Er steigt ab, um ihm, da er ihn für ohnmächtig hält, einige Hülfe zu geben, allein der Mensch war todt. Der Pfarrer reißte weiter, und fand alsobald einen Menschen an einem Baum hangen, der sich noch bewegt. Der Pfarrer schneidet diesen ab, und bringt ihn mit vieler Mühe zu sich, so daß er mit ihm gehen konnte bis ins Pfarrhauß, wo der mitleidige Priester ihn erst ins Bett bringen, und bald darauf durch seinen Knecht eine Brühe zuträgen ließ. — Der Kranke nimmt die Brühe durchaus nicht, da ist alles Zureden umsonst. Der Pfarrer besucht endlich selbst seinen Gast, um ihm die Ursache seiner Weigerung abzufragen. Mein gütiger Erretter, sagte dieser hierauf, kann ich wohl diese Brühe annehmen, da der Mensch, der mir sie gebracht hat, just einer von den 4. Mördern ist, die meinen Gefährten ermordet, und mich darauf aufgehangen haben? Der Pfarrer unterdrückt sein Erstaunen, geht zu seinem Diener und sagt ihm, der Kranke habe von jeher Eckel vor Brühen gehabt, allein er bäte sich dafür etwas alten Wein aus, den der Diener also von dem und dem Fasse im Keller zapfen sollte. Der Kerl geht in den Keller, und gleich hinter ihm schließt der Pfarrer zu, rufft seine Bauern zusammen, läßt sie sich waffnen, und schickt sie nun hinunter, den Bösewicht für die Gerechtigkeit zu fesseln. Wie erstaunten sie, da sie in den Keller kamen? Sie waren gekommen, nur einen Bösewicht zu hohlen, und finden deren 4. die nun in den Gefängnussen von Toulouse ihr Schicksal erwarten. In eben dieser Nacht hatten sie auch den Tod des guten Pfarrers beschlossen; dieser rettete also sein Leben allein dadurch, daß er eine menschenfreundliche That begieng. — Eine gute Handlung bleibt niemals unvergolten.

Das heißt ein Jahr recht angefangen.

Am letzten Abend des Jahrs 1776. kam in Stockholm ein Bürger zu seinem Nachbar, und sagte: Bruder, wir sind schon lange Feinde gewesen; aber ich mag meinen Groll nicht ins Neujahr übertragen. Verzeih mir, was ich dir zu Leid gethan hab! Er bot ihm freundlich die Hand — Brav, sagte der Nachbar — wollen ein Glas Wein miteinander trinken auf gute Freundschaft. So sassen sie vertraulich bey einander, und es schlug Zwölfe. Wünsch dir ein gutes seliges Neujahr! Wollen ewig gute Freunde seyn! — so schrien sie zusammen, stürzten einander an Hals, und weinten. — Der Engel des Herrn war unsichtbar zugegen, und freute sich der schönen That.

Unverstand gibt auch Schmerzen.

Zu Mortagne in Frankreich, hat sich ein junger Mensch von 22. Jahren, der von der Grösse der Zungen-Sünden etwas gelesen, 2. Zoll von seiner Zunge abgeschnitten, um sich nicht mit dieser Sünde theilhaftig zu machen. Die Wunde ist indessen noch glücklich geheilet worden. — Ein Beyspiel übel verstandener Frömmigkeit.

Feyr-

Feyerlicher Einzug mit 20. aus der türkischen Sclaverey befreyten Christen.

Den 10. Merz 1777. haben zu Preßburg in Ungarn die Patres Trinitarier einen rührenden und feyerlichen Einzug mit 20. aus der türkischen Sclaverey befreyten Christen gehalten, welche durch den Fleiß erwähnter Väter vom Jahr 1773. bis 1776. theils in der Europäischen und Asiatischen Türkey, mit einem namhaften Lösegeld, welches sowol von milden Stiftungen und Beysteuern als vom dritten Theil der Einkünfte des Ordens der Trinitarier herrühret, in Freyheit gesetzt worden.

In diesem Verzeichniß befinden sich folgende Deutsche:

Johann Zee, gebohren zu Magolsheim im Herzogthum Würtenberg, alt 28. Jahr, gefangen anderthalb Jahr, erlöset zu Algier mit 1147. Gulden.

Mathias Sedelmayer, gebohren zu Altheim bey Landshut in Bayern, alt 34. Jahr, gefangen 3. Jahr, erlöset zu Algier mit 1430. Gulden.

Valentin Blum, gebohren zu Neustadt an der Sala im Würtenbergischen, alt 25. Jahr, gefangen 5. Monat, erlöset zu Constantinopel mit 238. Gulden.

Adam Mengen, gebohren zu Fulda, alt 39. Jahr, gefangen 7. Monat, erlöset mit 221. Gulden.

Conrad Johann Heckenmüller, gebohren zu Hepersheim im Maynzischen, alt 24. Jahr, gefangen 2. Jahr, erlöset mit 220. Gulden.

Sebastian Göl, gebohren zu Bergrheinfeld im Würtembergischen, ein Handelsmann, alt 43. Jahr, erlöset mit 432. Gulden.

Joh. Georg Walther, gebohren im Würzburgischen, alt 46. Jahr, gefangen 3. Jahr, erlöset mit 104. Gulden.

Warnung an das Publicum.

Aus Schwerin in Groß-Pohlen vernimmt man, das daselbst in der Nacht vom 12. auf den 13. Wintermonat 1776. sich folgender Zufall zugetragen habe:— Ein Becker schüttet des Abends in einen Wind-Ofen des Schlafzimmers von den sogenannten Beckerkohlen, um dieses Zimer damit zu heizen. Er begiebt sich mit seiner Frau zur Ruhe, nachdem von ihnen vorher das Schott in der Röhre des Ofens zugemacht worden. Wie des Morgens die Leute im Hause ihren Meister nicht, wie gewöhnlich, in der Backstube vorfinden, gehen sie in das Schlafzimmer, um ihn aufzuwecken. Zu ihrer nicht geringen Bestürzung treffen sie denselben, ausser einem tiefröchelnden Athemholen, ganz ohne Empfindung, dessen Frau aber ohne die geringsten Merkmale des Lebens im Bette an. Weil nun durch die Anwesenden ohne Anstand Aerzte herbey geholet worden, so sind die beyden Leute durch die Anwendung der von des Herrn Doctor Masius, angeordneten Mittel zur Verwunderung derjenigen, welche die beyden Erstickten in ihrer 24 stündigen Unempfindlichkeit gesehen, völlig wieder hergestellt worden. Die glückliche Cur ist abermahls ein neuer Beweis, daß wenn bey erstickten Personen bey Zeiten die rechten Mittel gehörig, wie hier geschehen ist, angebracht werden, ihnen zu helfen ist.

Der bestrafte Officier.

Vor einiger Zeit brannte eine gewisse Stadt ab, wobey auch eine Frau, welche einem Officier vorhero 1000. Thaler geliehen, alles einbüßte. Weil sie glaubte, die Quittung auch mit verlohren zu haben, klagte sie dieses dem Officier, und bate ihn, ihr jetzo die 1000. Thaler zu zahlen; dieser läugnete die Schuld, mit dem Bedeuten, er habe die Handschrift vor einiger Zeit von ihr gegen Entrichtung der 1000. Thaler erhalten. Sie versetzte, durch wen er das Geld abgegeben? und dann verlange sie die Handschrift zu sehen, beydes konnte sie nicht erhalten; endlich fande man unter den Ruinen ihres abgebrannten Hauses ein eisernes Kästgen, und darinn die Obligation. Sie klagte hierauf, ohne aber dieses schriftliche Zeugniß aufzuweisen. Der Officier legte einen körperlichen Eid ab, er habe das Geld bezahlet. Hierauf gienge sie zum Monarchen, beklagte sich, und zeigte die Obligation. Der Monarch nahm solche an, ließ den Officier vor sich kommen; auf Befragen sagte er wieder, er habe die 1000. Thaler hingegeben rc. Darauf hieß ihn der Fürst einen Meineidigen, befahl ihm, er solle nun 3000. Thaler der Frau (unter Vorzeigung der Obligation) bezahlen, 10000. Thaler in die Recruten-Casse geben, und darnach 3. Jahr auf den Festungsbau verdammt seyn.

Der betrogene Wirth.

Eine Bande junger Leute, davon einige von guten Häusern seyen, 20. ohngefehr an der Zahl, treiben zu Paris und Versailles in Frankreich, im Weinmonat 1776. verschiedene freche Streiche, und raubten den Wirthen, durch die sie sich kostbar aufwarten liessen, das Silbergeschirr weg, 4. von ihnen die prächtig gekleidet giengen, spielten die Rolle der Herren. Ihr Anführer, ein schöner junger Mensch von 30. Jahren, erschein öffentlich mit einem Creutz von dem Orden des St. Ludwigs. Unterdessen liefen im̃er vergebens Klagen ein; bis daß der letste Streich ihren Schelmereyen ein Ende machte. Ihr Rädelsführer bestellte, als ein Jäger gekleidet, eine grosse Mahlzeit in dem besten Wirthshaus dieses Orts, und führte 2. Laquayen hinter sich drein. Er gabe vor, daß er eine grosse Jagd-Compagnie von Damen und Herren bringen wolle; besahe die Ställe, die Remisen, fragte nach dem Preis von allem; schien sehr vergnügt und sagte noch beym Weggehn, daß er noch vorher kommen wolle, zu sehen, ob alles fertig seye. — Man dekte gleich die Tafel, und richtete die best n Gerüchte zu. Hernach kam dieser vermeinte Herr wirklich mit einigen Bedienten die Gerüchte zu besehen, gieng mit seinen Leuten in den Saal, packte das Silbergeschirr zusammen, verschloß die Thür, steckte den Schlüssel in den Sack und sagte, daß er die Gesellschaft gleich bringen wolle. Allein da der Wirth vergebens wartete, so fand er zu spät, daß er angeführt worden. Auf die Nachsuchungen, die man auf seine Klagen angestellt hat, hat man den Anführer, der sich Vaillant heißt, mit 11. dieser saubern Cameraden ertappt, und man wird ihnen die Rechnung schon gemacht haben.

Der entronnene Kirchenräuber.

Zu Wien in Oesterreich saß zu Ende des vorigen Jahrs einer wegen begangenen starken

starken Kirchenraub gefangen. Einsmahl rief er dem mit dem Essen an sein Behältniß kommenden Gefangenwärter, er möchte ihm doch das Essen in die Stube selbst hereinbringen, weil er krank sey, und von seiner Lagerstädte nicht aufstehen könnte. Der gefällige Wärter öffnete also die Thüre, lernte aber bald, daß man nicht immer gar zu gefällig seyn müsse; denn der Dieb, der sich schon ganz säuberlich seiner Ketten entledigt hatte, empfieng ihn gleich mit einem hinlänglich betäubenden Schmisse, sprang darauf in den ersten Stock des Gefängnisses hinauf, setzte durch ein Fenster auf das Dach eines benachbarten Hauses, kletterte über einige Dächer hin, und entkam glücklich. Weil es hies, er habe sich in das Capuzinerkloster gerettet, so wurden alle Eingänge von der Obrigkeit einige Tage genau, aber umsonst bewacht. Den Kerl half aber seine ganze Expedition zu weiter nichts, als daß er vor seinem Hintritte noch eine Spatzierreise nach Preßburg machte, denn dort wurde er gleich darauf wieder angehalten, und nach Wien zurücke gebracht.

Die sich selbst verrathende Spitzbuben.

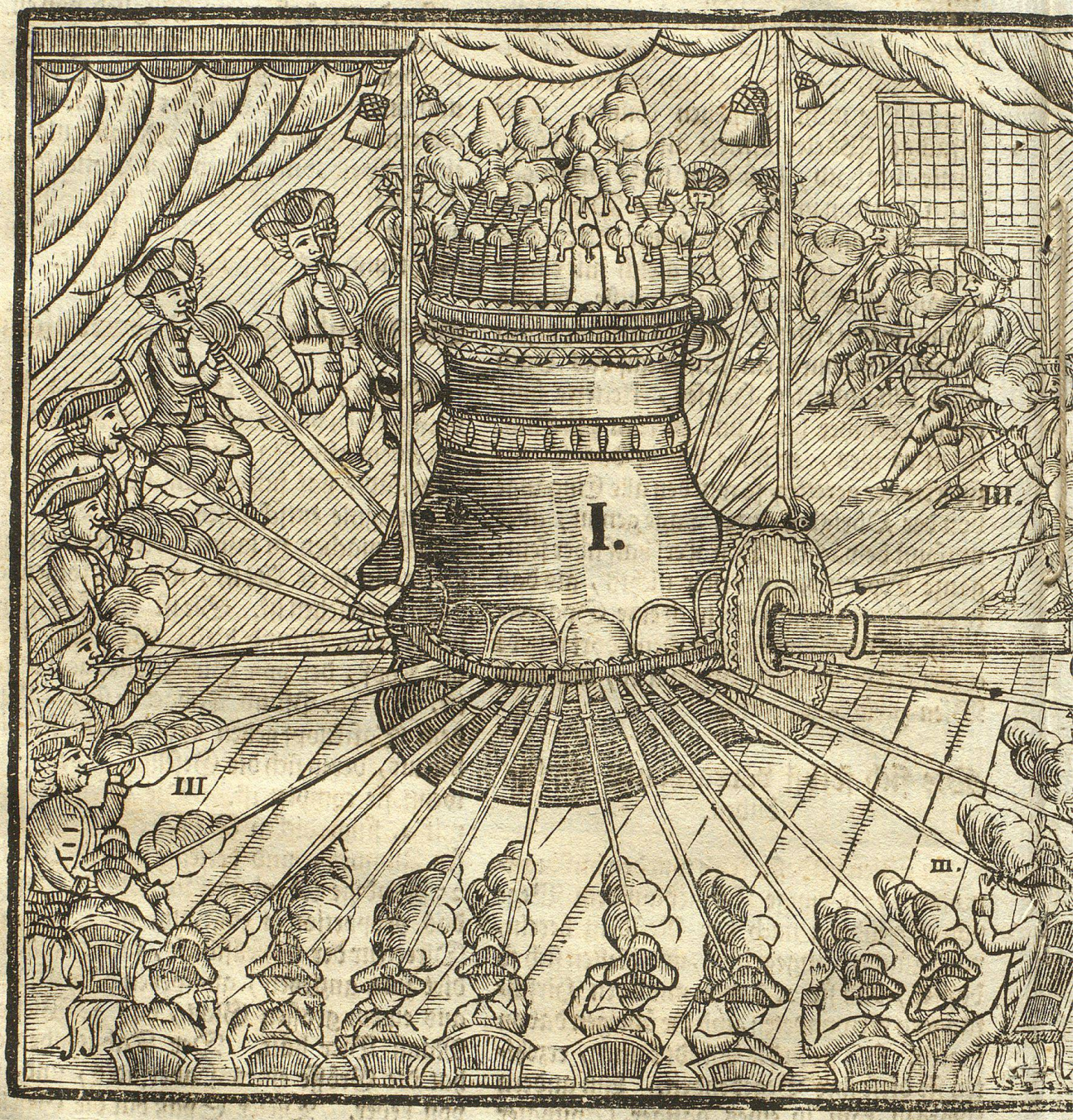
Zu Wien in Oesterreich wurden im Augstmonat 1776. einige Bürger auf dem Wege von Laxenburg nach der Residenz herein, von Räubern angegriffen, und hielten sich so dapfer, daß sie 2. davon mit ihren Hirschfängern verwundeten, und die übrigen davon jagten. Als sie in die Stadt kamen, erzehlten sie diese ihre Begebenheit. Am andern Morgen kam in eines dasiger Spithäler ein Mensch, welcher vorgab, von Räubern angegriffen und in die Schultern verwundet zu seyn, und bat, ihn bald möglichst zu heilen. Der Pursch sah etwas verdächtig aus, und da man ihm ernsthaft zusetzte, gestand er, daß er ein Mitglied von einer Bande Spitzbuben und gestern verwundet worden wäre. Man trug alle Sorgfalt und eine besondere Aufsicht für ihn. Den andern Tag fragen 3. Mannsleute und einige Weibsbilder nach dem Patienten im Hospital, und als man sie in ein Zimmer geführt hatte, wurden sie alle handvest gemacht und ins Gefängniß gebracht.

Die Wunder grosse Tabackspfeife.

Den 17. Aprill 1777. meldet ein Privatschreiben von Wien folgende Nachricht: In einem gewissen Bierhause einer unserer Vorstädte hat sich eine muntere Tabacks-Compagnie entschlossen, eine Tabacks-Pfeife machen zu lassen, die vielleicht die einzige in ihrer Art ist, wie aus folgender Figur zu ersehen ist. Sie ist 13. Fuß lang, wiegt 183. Pfund hiesig Gewicht, und der Kopf, der von Gips zierlich gearbeitet ist, hält 10. Pfund Taback in sich. Aus dem Saftknopf gehen 25. türkische Röhre heraus, deren sich die Gesellschaft bedienet, wenn sie complet ist. Die Pfeife hängt mit 4. fingerdicken Schnüren in dem grossen Zimmer, und derjenige, welcher das 25 pfündige Mundstück im Munde führet, das proportionirt zugespitzt ist, ist der Directeur der Gesellschaft, und commandirt zum anziehen, ausspeyen oder trinken aus einem grossen Glas, das 4. Wiener Maaß Bier hält. Der Tabacksbeutel hat die Grösse eines Habersacks, und ist von Leder. Dieser Spaß hat die Gesellschaft schon an die 200. Gulden gekostet, und es fahren viele Herrschaften hinaus, um denselben anzusehen.

Ab-

Abschilderung der auf vorhergehendem Blat



I. Der grosse Pfeifenkopf. II. Der Präsident so an der Hauptröhre dieser
der Gesellschaft. IIII. Der grosse Tabacksack. V. Der sogenannte Tabackschnorz

ieser Pfeife ist, und den andern Befehle ertheilt. III. Die sämtlichen Mitglider
hnotzler. VI. Das grosse Trinkglas welches 4. Maaß Bier in sich hält.

Freudig gieng dieser nach Hause.

Zu Londen in Engelland ließ ein Wittwer, der eine einzige liebe Tochter und wenig Vermögen zur Aussteurung hatte, 5. artige junge Herren zum Mittagessen einladen, und am Nachtessen redete er sie also an: Liebe Herren, ihr seyd artig und brav, aber keiner von euch ist reich genug, meine Tochter standsmässig zu versorgen. Ihr sehet sie alle gern, das weiß ich. Wißt ihr was? Ein jeder von euch lege 300. Guinees in den Satz, und ich will auch 300. zum Heyrathsgute dazu thun. Würfelt nun, und wer die meisten Augen trift, hat das Mädchen und das Geld. Topp! riefen sie alle, und der beste Pasch traf einen jungen Comptoir-Bedienten. Freudig kehrete dieser nach Hause, und erzählte seinem Patron sein Glück. Dieser fragte ihn, wo hast du das Geld zum Einsatze hergenommen? Ach! verzeihen Sie, Herr, ich habe es aus Ihrer Casse geborgt; wenn ich verlohren hätte, hätte ich es mir von meinem Gehalte abziehen lassen; nun aber will ich es Ihnen baar wieder zustellen. Nicht so, erwiederte der selbst noch junge Patron; mein Geld erwirbt mir und nicht dir. Du hast also blos für mich gespielt. Du brauchst mir nichts wieder zu geben. Das Mädchen ist mein, ich kenne es; für deine Mühe lasse ich dir 300. Guinees, (eine Guinees ist nach hiesigem Gelde ohngefähr 9. Gulden.)

Man höret euch vortreflich.

Der berühmte Richard Steele ließ in der Grafschaft York in Engelland eine Kirche bauen. Sie war noch nicht zu Ende gebracht, als ihm das Geld ausgieng; allein er fand Mittel, die Arbeitsleute dahin zu bringen, daß sie ihm auf Borg arbeiteten. Als 6. Monat hernach der Bau bey nahe zu Ende war, besah er denselben, und war mit der Arbeit wohl zufrieden; nun dünkte ihn, die Grösse des Gebäudes verhinderte, daß man den Prediger nicht aller Orten hören könnte. Um dieses zu probiren, sagte er zu einem von den Handwerksleuten, er sollte auf die Kanzel steigen und reden.— Dieser that es, war aber, weil er kein Redner war, in grosser Verlegenheit, weil er nicht wußte, was er sagen sollte. Sage, was du wilst, rief ihm Steele zu; es ist hier nur darum zu thun, damit ich wisse, ob ich dich hören und verstehen kan. Der Handwerksmann schrie mit lauter Stime: Herr Richard, nun sind es schon 6. Monate, daß wir für Sie arbeiten, und wir haben in dieser Zeit noch keinen Heller erhalten. Wollen Sie wohl so gütig seyn, und zu unserer Bezahlung Anstalt machen? Ich versichere Sie, je eher es geschähe, je besser es wäre. Gut, sehr gut, rief Sir Richard, schon genug; man höret euch vortreflich. Ich habe kein Wort verlohren. Eure Stimme war hell und deutlich; aber der Text, den ihr gewählt habt, hat mir nicht gefallen.

Etwas zur Veränderung.

Ein armer Winkelschulmeister zu Londen in Engelland, sahe sich von allen Schulkindern verlassen, und er mogte Zettel anschlagen und Avertissements in die Zeitungen setzen, wie er wollte, die Eltern schickten ihm keine: endlich kam er auf den poßirlichen Einfall, seine Schule eine Bagatellschule zu heissen, und mit diesem Schiff ein schulmeisterisches Glück zu machen.— Der Einfall war gut: denn kaum las man

über

über seiner Thüre die Worte: Hier ist eine Bagatellschule, so kamen tausend Eltern gegangen, und fragten, was denn da zu lernen wäre? Nichts, als was der Titel aussagt, sprach er: Possen, Kleinigkeiten, Bagatellen, ein bißgen Christenthum, ein wenig Anweisung zur Rechtschaffenheit im Leben, dann und wann eine Stunde der Ermahnung, nicht Wind zu machen, und sich vor dem Wind zu hüten, mit unter auch eine kleine Bitte: Gott zu fürchten und zu lieben, der Obrigkeit zu gehorchen, ein guter Bürger zu werden, neben bey auch wohl kleine Regelchen, als Christ zu leben und zu sterben. Kurz, meine Schule ist eine Bagatellschule: — Sie werden es schon zur Genüge gehört haben. Das halbe Londen verstand die Sprache des verkannten würdigen Mannes, der ein Winkelschulmeister war, und hungern mußte. — Jetzt ist er der zärtlichste Mentor der vornehmsten Kinder der Stadt, der von allen rechtschaffenen Eltern gesucht, geliebt und geschätzt wird. — So muß manchmahl ein Drolle den Verdiensten aufhelfen.

Der Manteldieb.

Zu Hamburg kam ein Dieb unbemerkt in ein Haus, wo viele junge Leute wohneten. Er fand in einer Stube 3. Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe hinunter gieng, so begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reise zu Hause kam, und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hinwollte. Dieser antwortete: Sie gehören 3. Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen. So nehmet meinen auch, sagte der Advocat, und machet die Flecke aus; bringet ihn aber ja in 3. Stunden wieder. Ganz wohl, mein Herr, antwortete der Dieb, welcher des Advocaten Mantel nahm, und ihn aber so wenig, als die 3. andern wiederbrachte.

Betrogenes Feuerwerk.

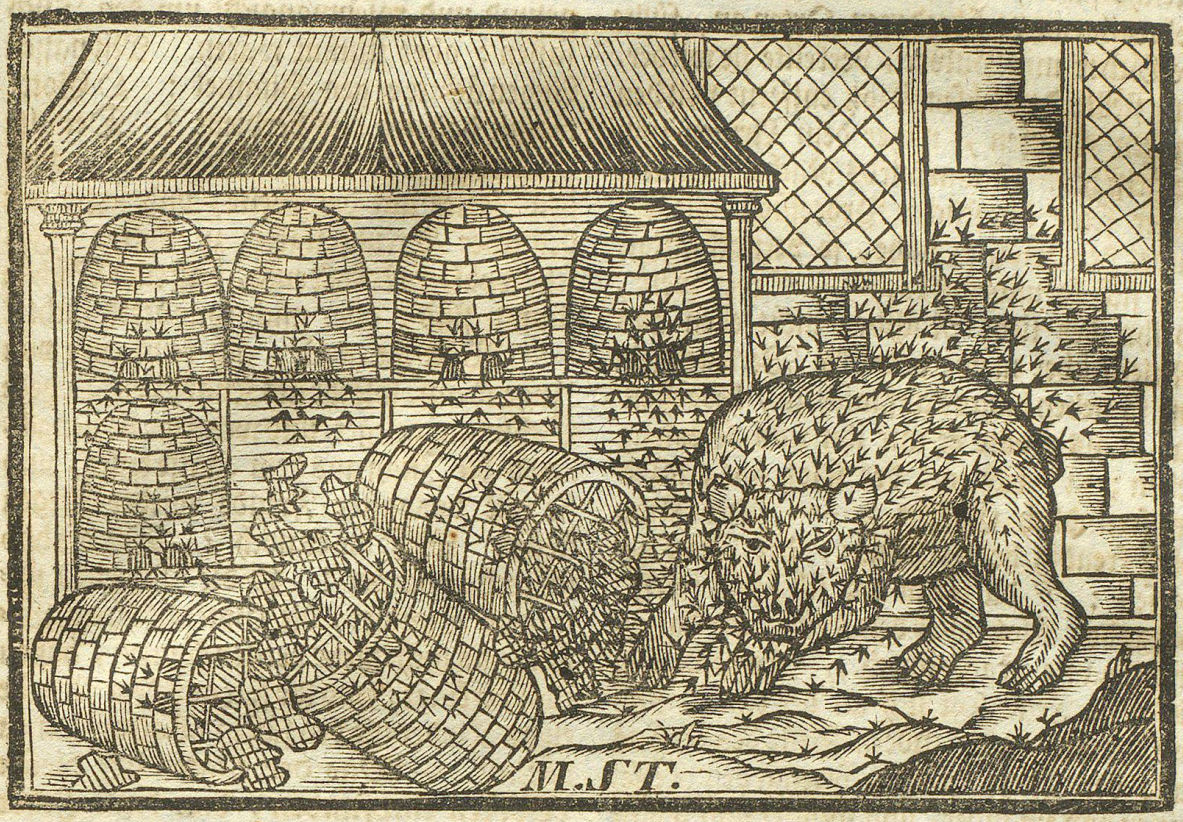
Nach Guildfort in Engelland kam ein grosser Feuerwerker Herr Masteau, der kündigte ein Feuerwerk an, dessen gleichen nach in keines Menschen Auge gekommen seyn sollte. Ohne den gewöhnlichen Kunststücken versprach er Festungen, Schlösser und Flotten in der freyen Luft zu zeigen, die zu Vorstellung der Parkerschen Expedition auf Charlestown, einander beschiessen sollten, und nach dem Beschiessen sollten Schlösser und Schiffe in alle Luft zerplatzen, und den ganzen Himmel mit Raqueten, Schwärmern, Lustkugeln und fliegenden Drachen erfüllen. Um auch den Armen das Vergnügen zu gönnen, nahm er nur 2. Pences; Standespersonen zahlten nach Belieben. Es kam eine Menge Volk zusammen, und zahlte. Und Masteau machte es dann, wie Hans Nord, als er in den Maaskrug kriechen sollte — auf einmahl schlich Hans Nord sich heimlich mit dem Gelde fort. Die Versammlung untersuchte, als sie sich betrogen merkte, die viele Patronen an allerley Maschinen, mit denen Masteau ihre Augen einstweilen mit Erwartung geweidet hatte, und fand, daß kein einziges Pülverlein in allen diesen Patronen stack. Masteau hatte dabey doch Wort gehalten; solch ein Feuerwerk hatte nach keine Seele gesehen.

Merk-

Merkwürdiger Rechtshandel.

Zu Paris in Frankreich haben ein junger reicher Herr, ein Milchmädchen und ein Esel, einen kleinen Proceß mit einander gehabt, der nunmehro entschieden ist. — Die Geschichte ist folgende: Ein junger reicher Herr, der dabey wie natürlich die Bequemlichkeit liebte, und zu jenen glänzenden Gesellschaften gehörte, die aus der Nacht Tag machen, und also auch gezwungen sind, aus dem Tag Nacht zu machen, hatte sein Schlafzimmer nach der Strasse heraus. Unter den Fenstern des Schlafzimmers war ein sehr bequemer Platz um Milch zu verkauffen, welcher auch von einem Milchmädchen alle Morgen in Besitz genommen wurde; und da ihre Milch sehr gut war, so hatte sie den Zulauf von allen Mädchens des ganzen Quartiers. Diese Zusamenkunft, die von Natur starke Stime des Milchmädchens, und die unangenehmen Töne, die ihr mit Milchtöpfen beladener Esel von Zeit zu Zeit anstammte, brachten den im ersten Schlaf befindlichen süssen Herrn beynahe in Verzweiflung. Er ließ ihr zu wiederholten malen den Vorschlag thun, sie möchte sich einen andern Stand erwählen, aber sie war nicht zu bewegen; er kam selbst eines Tages und bat, sie möchte seiner Ruhe nicht mehr ein so fortdaurendes Hinderniß in Weg legen, aber die eigensinnige Bäurin versicherte, daß sie ihm hierin nicht willfahren könne, da dieses der bequemste Ort zu ihrem Handel sey; des Königs Pflaster sey für einen jeden da, und sie werde da bleiben und täglich wieder kommen, man möge ihr auch sagen, was man wolle. — Euer Esel, mein Mädchen, sagte der junge Herr, scheint mehr Vernunft zu haben, als ihr selbst, ich will ein Wort mit ihm reden, vielleicht läßt er sich eher bewegen, als ihr. Er näherte sich auch wirklich dem Esel, sagte ihm etwas ins Ohr, und gieng hierauf zimlich mißvergnügt wieder zurück. — Die Bäurin konnte nicht aufhören, über die Einfalt des jungen Herrn zu lachen, als plötzlich der Esel ein gräßliches Geschrey erhob, von allen Seiten um sich schlug, und so starke Sprünge machte, daß er alle Milch und Käse, kurz das ganze Magazin auf die Erde warf. Die Bäurin und das ganze umstehende Gassenpublicum rief jetzt, es sey Zauberey, und der junge Herr im Schlafrock habe den Esel behext. Der Commissarius wurde herbeygeholt, die Bäurin behauptete, der Zauberer müßte verbrannt werden, sobald er ihr die Milch und den Käs bezahlt. Der Zauberer konnte wegen des grossen Lärms und der ununterbrochenen Schimpfreden der Bäurin nicht zum Worte komen; endlich bot der Commissarius Stillschweigen, und der junge Herr erklärte nun: Er habe sich, da ihn die Bäurin alle Morgen in seiner Ruhe störe, an ihrem Esel rächen wollen, und ihm eine sehr unangenehme Nachricht von seiner Familie überbracht, worüber er so zornig worden, daß er das ganze Magazin auf die Erde geworfen. Der Commissarius merkte den Spaß, verurtheilte den jungen Herrn in die Bezahlung der Milch und des geschehenen Schadens, welches die Bäurin, ohngeachtet es von einem Zauberer kam, annahm, und nun mit ihrem Esel davon zog, und sich für eine so gefährliche Nachbarschaft hinfüro bedankte. Der junge Herr war über den Entschluß der Bäurin äusserst vergnügt, und sagte dem Commissar, er habe dem Esel ein kleines Stück brennenden Schwamm ins Ohr geworfen, wodurch das sonst so träge Thier in eine so grosse Bewegung gesetzt worden.

Vorstellung eines unglücklichen Bären.



In der Gegend von Hanau gieng am Ende Decembers 1776. ein Bär aus dem Walde in dasiges benachbartes Ort; (vermuthlich um seine Nahrung zu suchen;) Unterweges kam er zu einigen Bienenstöcken, welche er aussen leckte; indem fliegen einige Bienen heraus, stachen den Bären, dieser wurde unruhig, so daß er einige Körbe hinunter mürmelte, worauf ein so grosser Schwarm hinaus auf den Bären flog, daß er also bald die Flucht nehmen mußte. Der Besitzer der Bienen richtete hernach so viel er konnte von den zerstreuten Bienen zu rechte. An dem zugefügten Schaden aber konnte er keine Genugthüung bekomen, der Bär war fort und wünschte vielleicht nie da gewesen zu seyn.

Ein Mittel das Holz vor den Dieben zu bewahren.

In einem gewissen Dorfe in Ungarn, mangelte es bey der letzten Kälte einem armen, nahe bey einem reichen wohnenden Mann an Holze, um aber sich in solcher Verlegenheit, ohne Kosten durch zu helfen, trachtete dieser Mann, wie er sich von des Nachbarn Holze bedienen könne. — Er schleicht dahero ein paar Tage um des reichen Nachbars Holzstoß herum; — „der hat so viel, und er kanns gar nicht merken; und ich brauchte es jetzt so nöthig, was wäre es denn, wenn ich da ein Scheitgen nähme?" — So, schlich der arme Mann immer um den Holzstoß, und gieng

unent-

unentschlossen wieder in seine Hütte. Der Reiche sahs, nahm einen starken Klotz, bohrte ihn an verschiedenen Orten an, füllte die Löcher mit Pulver, verkeilte sie wieder, und stellte den bösen Klotz entfernt von den andern Haufen, näher dem Armen zum Angriff hin. Kaum wirds Nacht, so macht dieser seine ängstliche Procession wieder, findet den Klotz so nahe, so vernachläsigt, und sich so unbemerkt, — " wer weiß, ob ihn der liebe Nachbar nicht eben aus Mitleid über meine bemerkte Verlegenheitt just so neben hinaus auf mich zu, hergestell hat, als wollte er mir ihn zum Beytrag geben; ja! richtig; der Klotz hat ganz so ein freundlich Gesicht. " — Der Klotz wird freudig heimgetragen, der Frau gewiesen: " da wenn du schläfrig wirst, so lege den Klotz unter den Kessel, der dauert dir die ganze Nacht durch. " Es geschieht; die arme Frau legt sich an der einen, und ihre Tochter an der andern Seite des Kessels hin; der Klotz zerplatzt, sprengt den Kessel mitten von einander, und Mutter und Tochter werden mit Trümmern, mit Glut, mit siedendem Honig überdeckt. Nun durfte der arme Mann eben nicht laut klagen, und der Reiche freute sich heimlich seines gemachten Streiches.

Warnung für Eltern und Kinder.

In O— lebt ein angesehener Bürger, der 7. wohlgewachsene Söhne hatte, die aber sämtlich stumm sind. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder saß dem Vater beständig am Herzen. Einstmahl führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Meyerhof, wo man bey einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käße aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangicht um den Tisch sassen; aber stumm waren. Mit nassen Augen ächzte er gen Himmel: O Gott! womit hab ich das verdient? Der alte Schweizer, der dieß alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: Ich sehe wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind; aber mich wunderts nicht! — Wißt ihr noch, ich kenn euch von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen geleget, und wenn ihr sie fienget, ihnen die Zung aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen liesset. Wißt ihr es noch? Wie oft hab ich euch gewarnet! O die Vögelein unter dem Himmel, die Gott mit ihrem Gesang nun nicht mehr preisen können, haben euch verklagt, und ihr solt aus dem Munde eurer Kinder nie den süssen Vater-Namen hören! — Was der Vater bey diesen Worten empfunden, kan keine Feder ausdrücken. — Möchten doch alle, die mit barbarischer Freude die Thiere martern, sich dieses zur Warnung dienen lassen.

Glückliche Errettung eines Pfarrers.

Ein Reuter von der königlich-spanischen Leibwache kehrte neulich von seinem halbjährigen Dienst bey Hofe wieder nach Hause, und übernachtete unterwegs in einem Dorfe, wo er auf sein Verlangen wohl einquartirt werden zu können, zum Pfarrer des Orts angewiesen wurde. — Gut, laßt uns hin. Der Pfarrer war ein artiger Mann, nahm den Leibgarde

sehr

sehr wohl auf, gab ihm ein hübsches Abendessen und darauf ein gutes Bette. — Der müde Soldat schlief bald, ward aber auch bald von der Magd wieder aufgeweckt, die ihm in gröster Angst aufrief: Ach, Herr Soldat! kommen Sie geschwind — mein armer Herr — sie ermorden ihn — zwey Räuber. — Der Soldat heraus, nimmt seinen Ueberrock, seine Pistolen, seinen Degen; hinein zu dem Pfarrer; der ringt sich da mit zwey Räuber herum, welche der Soldat alsobald glücklich todt darnider legte; geschwinde gieng der Pfarrer zum Richter und zum Gerichtsschreiber, um von diesem Vorfall die Anzeige zu thun, traf aber keinen von beyden an, und bekam dagegen die Antwort, sie seyen nicht zu Hause, sie machten eben die Runde zu Erhaltung guter Ordnung. — Aber was ist so derweilen anzufangen, sagte der Pfarrer, da sind doch immer zwey Todte; laßt doch zusehen, vielleicht ist noch etwas Leben in ihnen. Man nimmt den Todten den Flor, den sie über das Gesicht hatten, weg. — Aber wie erschrack der Pfarrer, als er sah, daß es der Herr Richter und der Gerichtsschreiber war.

Erschreckliche Geschichte.

Von der Gegend um Dieppe in Frankreich wird eine Begebenheit gemeldet, die sich schon öfter zugetragen hat, und vielleicht auch noch mehr zutragen möchte, also imer bekannt gemacht werden darf. Bey einem Bauer hatte man ein Schwein für die Hausocconomie geschlachtet; die beyden Kinder von 6. und 7. Jahren hatten zugesehen, und beschlossen nachdem sie allein waren, den artigen Vorgang zu wiederhohlen, und das Schweinstechen zu spielen. Das Knäbgen, welches die Rolle der Sau übernommen hatte, legt sich an die Erde; das andere findet eben das Messer, das bey der vorigen Operation gedient hat, und erwürgt damit zum Unglück seinen Bruder. Der Anblick des Bluts und die Convulsionen des Geschlachteten erschrecken den kleinen Fleischer, er schreyt; die Mutter springt herzu, sieht eins ihrer Kinder erwürgt von dem andern, schlägt nach dem letztern, dieses stürzt hin und bricht das Genicke; die Mutter wird unsinnig, springt in einen Sumpf, aus dem sie ersäuft herausgezogen wurde, und nun ist also eine ganze Familie todt, weil man Kinder (und wie häufig geschieht dieses nicht?) Zeugen von einem Vorfall seyn ließ, ohne ihnen zugleich eine hinreichende Kenntniß von demselben zu geben.

Viehseuche in Holland.

In Südholland sind vom 1. October 1775. bis 1776. an Hornvieh 209 tausend 127. Stück gefallen, und 79 tausend 558. wieder zurecht gebracht worden. In Nordholland sind 86 tausend 504. Stück gefallen, und 37 tausend 832. wieder hergestellt worden.

Die löblichen Schneider sind auch Liebhaber des Frauenzimmer.

Zu Londen wurde letzten Sommer ein Schneider in der Oxforter Strasse eingezogen, weilen er in Zeit von 15. Jahren sich 9 mahl verheirathet hatte. Ein halb Dotzet dieser Frauen, sollen noch am Leben seyn; dahero wurde diesem muthigen Schneider jetzunder vor seine Heyrathssucht ein Mittel ausfündig gemacht.

Ab-

Abschilderung der zu Londen in Engelland zu sehen gewesenen grossen Eule.

Bey der letzten St. Germanien Messe zu Londen, läßt sich unter den vielen andern Sehenswürdigkeiten, auch ein Westphäliger mit einer wunder grossen Eule sehen, der, wie gegenwärtige Figur vorstellt, selbige zur Schau herum trägt. — Diese Eule war 3. Schuh hoch, und hatte dabey die behörige proportionirte Dicke. Er bekam bald viele Zuseher; da man aber bey diesen aufgekläherten Zeiten, nicht allen Vorstellungen traut, so wurde auch diese Eule vor verdächtig angesehen, worauf der Besitzer selbige zur Untersuchung hergeben mußte, wo man also bald entdeckte, daß es eine gänzliche Betrügerey sey, da alles von aussen Bildhauer und Mahlerey-Arbeit gewesen, wo in dem Inwendigen ein witziges Kind die Bewegung verursachte. Dem Besitzer wurde das Kind wider zu Handen gegeben, mit welchem er die Stadt verlassen mußte.

Anmerkung.

Eule, Nachteule, ist ein bekannter Raubvogel, so daß man nicht leicht Betrügereyen mit denselben vornehmen kan; selbige sind bey Tage verborgen, in der Dämmerung aber fliegen sie aus, um ihre Nahrung zu suchen. Es werden unter diesem Namen verschiedene Arten begriffen. — Die gröste Gattung wird besonders Uhu genennet, an Grösse den Steinadlern nicht ungleich. Er hat einen, gegen das äusserliche Ansehen zu rechnen, schmahlen Leib, aber eine solche Stärke, das er einen Hasen heben und forttragen kan.

Kurze Erzählung von demjenigen was sich im Augstmonat des Jahrs 1777. zu Solothurn bey der feyerlichen solemnen Beschwörung des zwischen der Krone Frankreichs und der Löblichen Eydgnoßschaft erneuerten Vertheidigungs-Bündnisses, zugetragen.

Den 24. Augstmonat sind samtliche auf die solemne Bunds-Beschöwrungs Conferenz abgeordnete Herren Ehrengesandte der Löblichen Eydgnoßschaft in Solothurn an der Herberg eingetroffen; darauf geschahe die

Erste Versamlung auf dem Rathhaus.

Montags den 25. Augstmonat nachdem Morgens um 7. Uhr durch Lösung 24. Stück groben Geschützes die Feyerlichkeit dieses Tags verkündet worden, verfügten sich samtliche Herren Ehrengesandten gegen 8. Uhr auf das Rathhaus, allwo bey verschlossenen Porten der præsidirende Herr Amts-Schultheiß Schwaller zu Solothurn den freund Eydgnößischen Bewillkommungs-Gruß zu Handen allseitiger Hoheiten abgelegt, Herr Stadthalter Escher von Zürich aber selbigen durch eine schöne Rede erwiederet und die gewohnliche Curalien beschlossen hat.

Dann haben sich samtliche Herren Ehrengesandte, das durch die Canzley Solothurn in aller Ständen Namen, ausgefertigte und mit gedachten Löblichen Stands grossen Insigel verwahrte Bunds-Ratifications Instrument vorlesen lassen, und solches den Umständen angemessen befunden; hernach wurden der Hochlöblichen Eydgnößischen Ständen besondere Bunds-Ratificationen zu mehr gedachten Löblichen Stands Solothurn Handen abgegeben, und deßelben Canzley ersucht jeglichem der Hochlöblichen Ständen, eine vidimirte Abschrift der gemein Eydgnößischen sowohl als Königlichen Französischen Bunds-Ratifications Instrumenten zu übermachen. Hierauf erfolgte der

Zug ab dem Rathhauß in des Herren Bottschafters Wohnung

Damit die Auswechslung beidseitiger Bunds-Ratifications Acten vor sich gehen möchte, haben samtliche Herren Ehrengesandten, nachdem Sie vorher gegen 10. Uhr des Löblichen Stands Solothurn Herr Seckelschreiber und Herr Großweibel zu seiner Exeellenz den französischen Herren Bottschafter abgeordnet hatten, in zahlreicher Begleitschaft der Gesandten Junker denen samtlichen Obrigkeitlichen Bedienten und übrige liverée Bedienten nachgefolget, zwischen zweyen Reihen der unter dem Gewehr stehenden Mannschaft unter klingendem Spiel, den Weg zu Fuß, nach des gedachten Herren Bottschafters Wohnung angetretten, und hernach erfolgte der

Empfang in des Herren Bottschafters Palast und allda abgestatteten Curialien.

Von der Logè des Porten Schweizers wurden die Herren Ehrengesandten durch die Herren Secretairs des Herren Bottschafters zur Porten des Palast begleitet, beym Eingang aber von Seiner Excellenz Herren Anverwandten empfangen und die Treppen hinaufgeführt, am Ende derselben, nicht weit von dem Eingang in den Saal, allwo gegen alle Seiten viele Herren von hohem Rang und Adel waren, empfieng der Herr Bottschafter die Herren Ehrengesandten mit vieler Höflichkeit, und reichte einem jeglichen die Hand. In dem Saal, allwo sich der Herr Bottschafter zwischen den Herren Ehrengesandten der Löblichen Stände Zürich und Bern gestellet hatte, wurden Hochgedacht Seine Excellenz bey offenen Porten in Anwesenheit einer grossen Anzahl Herren von hohen Rang und Adel durch Herren Stadthalter Escher ersten Ehrengesandten von Löblichen Stand Zürich vermittelst einer deutschen Rede complimentirt, und nachdem Herr Michelet Secretaire Interprete diese Rede verdollmetschet hatte, ist solche von Seiner Excellenz des Herren Bottschafter durch einen französischen Discours Höflichst beantwortet worden. Noch diesem geschahe die

Auswechslung der beidseitiger Bundes-Ratification.

Damit die Auswechslung beydseitiger Bunds-Ratificationen als die Hauptsache vor sich gehen möge, sind Seine Excellenz der Herr Bottschafter und die sämtlichen Herren Ehrengesandten,

der

der Stadtschreiber von Solothurn, die Raths-Officialen, der Legations Secretarius der Löbl. Evangelischen Stände, in den nächst gelegenen 2ten Saal eingetretten.

Allda wurden bey verschlossenen Porten, die Königlich französischen und die gemein Eydgnößischen Ratifications Acten, samt dem Bündniß selbsten, in beyden Sprachen abgelesen und genau gegeneinander gehalten. Das Königlich französische Ratifications Instrument mit eingerückter Bündnuß, welches Seine allerchristliche Majestät König Ludwig XVI. mit höchst eigener Hand unterzeichnet, und mit dem Reichs-Petschaft verwahren lassen, ist durch Seine Excellenz den Herren Bottschafter zu gesamt Hochlöblich Eydgnößischen Handen, dem Herren Stadthalter Escher von Zürich, hingegen zu Ihrer Allerchristlichen Königl. Majestät höchsten Handen, die gemein Eydgnößische Ratifications Acte mit einverleibten Bündniß, in beyden Sprachen durch wohlgedachten Herren Stadthalten Escher Seiner Excellenz dem Herren Bottschafter President von Vergennes überreicht worden; darauf erfolgte der

Zug in die Pfarrkirche.

Der Zug, während welchem alle Glocken geläutet worden, beschahe zu Fuß unter Lösung 24. Stück groben Geschützes, zwischen zweyen Reihen einer zahlreichen unter dem Gewehr stehenden Mannschaft unter klingendem Spiel, aus Seiner Excellenz des Herren Bottschafters Palast über die grosse Kirchtreppe in die Collegiat Kirche. Den Anfang machten die Bedienten des Herren Bottschafters, und in einer kleinen Entfernung folgten samtliche sowohl Seiner Eecellenz als der Herren Ehrengesandten Herren Anverwandte und gesandten Junkern, wie auch Seiner Excellenz Herren Ambassade Officiers unter einander vermenget. Auf diese folgten Seine Excellenz der Herr Bottschafter in Mitte der zwey ersten deren Herren Ehrengesandten, den Beschluß machten die sämtlichen der Hochlöbl. Ständen Reuter und Bediente. Hierauf traten sie in behöriger Ordnung durch die grosse mittlere Porte in die Kirche hinein, und nahmen daselbst die ihnen angewiesene Plätze ein. Sonst wurde niemand in die Kirche gelassen. Nachdem nun unter der Orgel, Trompeten und Paucken Schall mäniglich in der Kirche Platz genommen, wurde durch Seine Hochwürden Herren Probst ein feyrliches Hochamt in schöner Musick abgehalten. Hierauf geschahe der

Bundes-Schwur.

Nach geendigtem Hochamt wurde in der Mitte des Chors zwischen dem Hochaltar und dem Gitter ein schönes Tischel gestellet, auf welchem das Buch der heiligen Evangelien lag. Hernach wurden die zwey Bundes-Instrumente, das Königliche Französische durch den Stadtschreiber von Solothurn, das gemein Eydgnößische aber durch Herren Piccamilh de Cassenave, das erste auf die linke, das letzte auf die rechte Seite neben gedachtes Evangelien buch gelegt.

Seine Excellenz der Königlich französische Herr Bottschafter und samtliche Herren Ehrengesandte begaben sich hierauf in gewohnter Ordnung, von Ihren Betstühlen durch die mittlere Oefnung des Gitters in das Chor; daselbst berührte Herr Statdhalter Escher erster Ehrengesandte von Zürich mit der rechten Hand das denenselben durch Seine Hochwürden Herren Probst dargereichte heilige Evangelium und beschwur in dieser Stellung das Bündniß unter dem Knallen der Kanonen und Geläut aller Glocken, mit erhabener Stimen, sprechend: Wir die anwesenden Gesandten der gesamt Hochlöbl. Eydgnoßschaft schwören und versprechen im Namen unserer allerseits hohen Principalen den Innhalt gegenwärtigen Bündnisses in allem steif und vest zu halten. Dann schwur Seine Excellenz der Herr Bottschafter in französischer Sprache, welches auf Deutsch also lautet, sprechende: Dieses thue auch ich für und im Namen des Königs Ludwigs XVI. Seiner Erben und Nachfolger. Hernach traten die Herren Ehrengesandte übriger Löblichen Stände herzu und legten dem Rang nach durch Berührung des heiligen Evangelien ebenfalls den Bundsschwur ab. Worauf dann Seine Excellenz und samtliche Herren Ehrengesandte wiederum in dero vorige Plätze zurück giengen. Solchennach haben mehrgedacht Seine Hochwürden Herr Probst, unter abermaliger Lösung der Kanonen, Läutung aller Glocken und frölichem Trompetenschall das ambrosianische Danck und Lobgesang: Herr Gott wir Loben dich, angestimmet. Nach

Noch dessen Endigung verfügten sich Seine Excellenz der Herr Bottschafter in Begleit seines Hofes, unter klingendem Spiel und Lösung der Kanonen in seinen Pallast zurück, nach dessen Entfernung begaben sich auch sämtliche Herren Ehrengesandten in Ihrer Begleitschaft auf daß Rathhauß, um noch einige Geschäfte zu verrichten. Hierauf wurde gehalten die

Mahlzeit bey Seiner Excellenz dem Herrn Bottschafter und Freudenfeuer auf die Nacht.

Auf beschehene Einladung zur Mittagmahlzeit giengen die Herren Ehrengesandten nach 2. Uhr unter gewöhnlichem starkem Gefolg, von dem Rathhauß weg in den Palast des Herren Bottschafters, allwo man nach einem kurzen Gespräch zu Tafel gesessen, an welchem wohl 450. Personen waren. Seine Excellenz, die Herren Ehrengesandten, und einige andere Herren von hohem Rang, speiseten an einer mit seiner Königlichen Majestät und der Hochlöbl. Ständen und Orten der Eydgnößischen Ehrenwaapen gezierten Tafel. Seine Excellenz die Bottschafterin, das anwesende Frauenzimmer, die Edelleuthe, gesandten Junker rc. wurden an 4. anderen Tafeln tractirt, auch den samtlichen Bedienten ist nachwerts aufgestellt worden

Ungefehr gegen die Hälfte der Mahlzeit bis zu Ende sind Gesundheiten getrunken, und jegliche derselben durch den Schall der Trompeten und Lösung 24. Stück groben Geschützes, dem Volk verkündiget worden.

Seine Excellenz der Herr Bottschafter trugen an die Gesundheiten:

1. Seiner Allerchristl. Majestät des Königs.
2. Ihro Majestät der Königin.
3. Sr. Königl Hoheiten Monsieur & Madame.
4. Sr. Königl. Hoheit des Grafen von Artois, wie auch Ihro K. Hoheit der Frau Gräfin.
5. des gesamten Königlichen Hauses.
6. der gesamt Hochlöblichen Eydgnoßschaft.

Herr Stadthalter Escher erster Ehrengesandte von Zürich trug hierauf an die Gesundheiten:

7. Seiner Excellenz des Herren Bottschafters Presidenten von Vergennes. und
8. Sr. Excellenz des H. Grafen von Vergennes dermahliger Königl. Staats-Minister.

Seine Excellenz der Herr Bottschafter ließ eine Summe Gelds, anstatt es unter das Volk auswerfen zu lassen, in die Armen Büchß legen, und unter dieselben austheilen. Die Zeit nach der Mahlzeit bis auf die Nacht wurde in Gesprächen und so ferner zugebracht. Zwischen 8. und 9. Uhren mit eingehender Nacht sind wiederum 24. Stück groben Geschützes gelößt, und bald darauf in einiger Entfernung von der Stadt, auf dem Rempart gegenüber, ein Kunst und Freudenfeuer abgebranndt, und also ist dieser merkwürdige und feyrliche Tag beschlossen worden.

Zweyte Versammlung der Herren Ehrengesandten auf dem Rathhauß und von Seiner Excellenz dem Herren Bottschafter der hohen Session abgestatteter Besuch.

Der 26. Tag eröfnete sich widerum mit Losbrennung der Kanonen. Um 9. Uhr versammelten sich die samtlichen Hohen Stände auf dem Rathhaus von da wurde dem Herren Ambassadeur alsobald anerkenntlich gemacht, wann es beliebig seyn wurde Hochdenselben abzuholen, und auf das Rathhauß begleiten zu lassen, worauf Seine Excellenz nach Dero Zusag, in dessen Ehrenbegleitschaft auf das Rathhaus sich begeben, allda Hochderselbe eine schöne Anrede hielt, und nach geschehener Unterhandlung, in gleicher Begleitschaft und Gefolg wiederum in Dero Palast und bis in Dero Vorzimmer zurück begleitet wurde. Schließlich geschahe hierauf das

Dank und Beurlaubungs-Compliment.

Nach eingenohmener Mittagmahlzeit bey Seiner Excellenz dem Herren Bottschafter begleiteten dieselben, die Herren Ehrengesandte in Dero Wohnzimmer, allwo mehrerwehnter Herr Stadthalter Escher von Zürich, vermittelst einer kurzen und schönen Rede, das Dank und Abscheids-Compliment abgelegt. Seine Excellenz der Herr Bottschafter erwiederten solches ganz kurz, jedoch sehr höflich, und nahmen hierauf von gedacht anwesenden Herren Ehrengesandten Abscheid.

Den 27. verreisete die Löbl. Canton einer nach dem andern; und also nahmen alle diese Feyrlichkeiten ein Ende.

Rich-